

Wir Schnathorster
Rückblick auf 750 Jahre

Wir Schnathorster
Rückblick auf 750 Jahre

Beiträge zur Ortsgeschichte 1244 – 1994

Herausgeber
Vereinsgemeinschaft Schnathorst

Druck
Uhle & Kleimann · Lübbecke

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	4
Zum Geleit	5
Vorwort	6
Ersterwähnung	7
I. Prof. Dr. W. Kohl: Zur Ersterwähnung des Namens Schnathorst	8
Archäologische Spuren	
I. Dr. D. Bérenger: Archäologisches zur Frühzeit von Schnathorst	11
II. G. Ritter: Scherben – Kochtöpfe – Vergessene Nachbarn	15
Besiedlung und Landschaft	
I. Dr. L. Schütte: Menschen, Siedlung und Flur in Schnathorst vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert .	22
II. B. Seemann: Dorferneuerung – Maßnahmen und Möglichkeiten für Schnathorst	47
Politische und wirtschaftliche Entwicklung	
I. Prof. Dr. H.-J. Behr: Vom geistlichen Fürstentum zum demokratischen Staat	56
II. H. Struckmeier: Kommunalverfassung und Bürgerliche Selbstverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert	76
III. Dr. K. Scholz: Aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Schnathorsts im 19. und 20. Jahrhundert	82
Kirche und Schule	
I. F. W. Bauks: Schnathorster Kirchengeschichte	106
II. Dr. M. Sagebiel: Die Geschichte der Schule in Schnathorst	114
Leben und Alltag – gestern und heute	
I. E. Holzmüller: Ländliches Leben und bäuerliche Alltagswelt unserer Vorfahren	126
II. H.-J. Sundermeier: Schnathorst und seine fünf Mühlen	133
III. H.-J. Sundermeier: Schulwege	136
IV. Vereinswesen	
Vereinsgemeinschaft Schnathorst	141
Geschichte des Schnathorster Marktes	142
Flugplatz in Schnathorst	143
AMC Schnathorst im ADAC	144
Blasorchester Schnathorst	145
Chorgemeinschaft »Am Wiehen« Rothenuffeln - Schnathorst	147
Freiwillige Feuerwehr – Löschgruppe Schnathorst	149
Geflügelzuchtverein Struckhof - Schnathorst	150
Heimatverein Schnathorst	151
Kaninchenzuchtverein W 407	152
Reichsbund	153
Schachclub »Springer« Schnathorst	154
SV Schnathorst von 1925 e. V.	156
Tennisclub »Rot Weiß« e. V. Schnathorst	158
Posaunenchor Schnathorst	160
Anhang	
Anschriften der Autoren / Hinweise zur Redaktionstätigkeit	161

Aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Schnathorsts im 19. und 20. Jahrhundert

Um 1800 war das Fürstentum Minden, zu dem Schnathorst damals gehörte, schon lange kein reines Bauernland mehr¹. Es war natürlich auch kein Städteland: 1818 verfügte Lübbecke, die einzige Stadt des späteren gleichnamigen Kreises, die zu den kleinsten Städten des Regierungsbezirks Minden rechnete, über 1906 „Seelen“² bei einer Gesamteinwohnerzahl des Kreises von 34 185³. Gemeint ist vielmehr, daß die Mehrheit der Einwohner, insbesondere die landarmen Kleinbauern und die grundbesitzlosen Heuerlinge, ihren Lebensunterhalt damals nicht mehr in erster Linie durch die Landwirtschaft verdienten, sondern auf Tätigkeiten im Handwerk und im Textilgewerbe als Nahrungserwerb angewiesen waren. „Diese Provinz“, so stellte der Herforder Landrat von Borries fest, mußte „eben so sehr zu einer Fabrik- als landwirtschaftlichen Gegend gerechnet werden“⁴.

Landwirtschaft, Schichten der ländlichen Bevölkerung

Den ländlichen Unterschichten gegenüber waren die eigentlichen Bauern, d. h. die Pferde haltenden Besitzer einer vollen Ackernahrung, zu einer – allerdings starken – Minderheit geworden. Kurz vor 1800 standen im Fürstentum Minden 2233 vollbäuerlichen 5964 kleinbäuerliche Betriebe und 3338 Heuerlingshaushalte gegenüber⁵ (über entsprechende Zahlen für Schnathorst verfügen wir leider nicht). Einige Worte müssen wir den Lebensverhältnissen der ländlichen Bevölkerung in der damaligen Zeit widmen, denn sie sind heute kaum noch jemand bekannt. Weil wir zu wenig über Schnathorst wissen, müssen wir dabei – wie auch später immer wieder – auf Angaben über den Kreis Lübbecke oder über Minden-Ravensberg insgesamt zurückgreifen. In der Landwirtschaft Minden-Ravensbergs hatten seit dem späten Mittelalter die spannfähigen Vollbauernstellen dominiert. Dazu rechnete, wer mindestens ein Pferdegespann und so viel Land (5 ha oder mehr) besaß, daß seine Familie davon leben konnte („volle Ackernahrung“). Unter diesen Vollstellen überwogen die eigenbehörigen Stätten, d. h. Höfe, die einem oder mehreren Grundherren zugehörten. Das galt auch für Schnathorst, wo das Domkapitel zu Minden, die landesherrlichen Ämter Reineberg und Hausberge und das Stift Quernheim als Grundherren auftraten⁶. Da die Grundherren seit der frühen Neuzeit die Unteilbarkeit der Höfe durchgesetzt hatten, um deren Leistungskraft zu erhalten, hat sich deren Zahl und Ausstattung bis ins 18. Jahrhundert hinein nur wenig verändert. In der Regel ging der Hof im Erbfall ungeteilt an den jüngsten Sohn als Haupterben („Anerben“), während die übrigen Nachkommen, wenn sie den Hof verließen, mit Hausrat, Nahrungsmitteln, auch Geld abgefunden wurden, falls sie nicht als unverheiratete Knechte und Mägde auf der elterlichen Stätte blieben. Auf diese Weise wurde also die Aufteilung der Höfe vermieden. Andererseits

blieben viele Menschen, als die Bevölkerung sich seit dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit stark vermehrte, ohne oder nur mit geringem Besitz an Grund und Boden.

Besonders schränkte aber die Bindung an die Grundherren die freie Verfügung der eigenbehörigen Bauern über ihre Betriebe ein⁷. Das Recht der Eigenbehörigen hatte wenig mit der Rechtlosigkeit von Sklaven etwa im antiken Sinne zu tun. Der Eigenbehörige besaß ein erbliches Nutzungsrecht an seiner Stätte. Das (Ober-)Eigentum daran kam den Grundherren zu, an die die jährliche Pacht (in Naturalien oder Geld) und Dienste zu leisten waren (die in Schnathorst berechtigten Grundherren haben wir schon genannt). Da die Grundherren häufig über geringen Eigenbetrieb verfügten, die Dienste der Eigenbehörigen also kaum ausnutzen konnten, ließen sie sich diese häufig durch regelmäßige Geldrenten erstatten. Ohne grundherrliche Zustimmung durfte ein Bauerngut nicht mit Hypotheken belastet oder eines seiner Bestandteile beraubt werden. Andererseits konnte der Eigenbehörige nur von seiner Stätte vertrieben werden, wenn er den Hof ruinierte, länger mit seinen Zahlungen in Rückstand blieb oder bei tätlicher Widersetzlichkeit, und dann auch nur durch ein förmliches Gerichtsverfahren. Neben diesen Bindungen, die an der Stätte klebten, traten bei den Eigenbehörigen noch persönliche Abhängigkeiten von den sog. Leibherren: Wer auf einen Hof heiratete, hatte die sog. Auffahrt (auch Weinkauf) zu entrichten; das bedeutete, daß der Herr praktisch einen Teil des von dem einheiratenden Teil mitgebrachten Braut-schatzes (der Mitgift) einzog. Beim Tode von Vater oder Mutter hatte der Anerbe den Sterbfall zu erbringen, der im Prinzip die Hälfte des beweglichen Vermögens ausmachte; in der Regel wurde aber zwischen dem Herrn und dem Eigenbehörigen eine bestimmte, oft moderate Geldsumme ausgehandelt, denn der Herr konnte kein Interesse daran haben, durch überhöhte Zahlungen die Leistungskraft des Hofes zu stark zu schwächen. Trotzdem bedeutete jeder Erbgang einen kräftigen Aderlaß für den betroffenen Betrieb. Ferner hatten die Kinder der Eigenbehörigen Gesindedienste im Haushalt des Herrn zu leisten (auch sie wurden oft mit Geldzahlungen „abgelöst“) und mußten, wenn sie den Hof verließen, sich durch eine einmalige Gebühr freikaufen. Insgesamt wuchsen sich die verschiedenen Abgaben zu einer schweren Last für die bäuerlichen Betriebe aus. Man muß veranschlagen, daß je nach Hofesgröße etwa für den Sterbfall und den Weinkauf zwischen 20 und 80 Reichstalern, für die Ablösung eines Gesindedienstes 2-5 Reichstaler zu entrichten waren; zum Vergleich: um 1800 stellte eine Kuh einen Wert von 5 Reichstalern dar. Man hat geschätzt, daß in Minden-Ravensberg zwischen rund einem Fünftel und einem Drittel des bäuerlichen Reinertrags auf diese Weise abgetreten werden mußte⁸. Verständlicherweise hatten die Bauern unter diesen Bedingungen kein großes Interesse an der Ver-

besserung ihrer Betriebe und an Ertragssteigerungen. Zu den Leistungen an die Grundherren traten die nicht geringen staatlichen Steuern sowie Abgaben für Kirche und Schule noch hinzu.

Unterhalb der Schicht der Vollbauern gab es in Minden-Ravensberg um 1800 eine noch etwas stärkere Zahl von Kleinbauern (Markkötter, Brinksitzer, Neubauern). Sie hatten sich seit dem Spätmittelalter auf den weniger ertragreichen Böden, vor allem in den Marken, angesiedelt; denn die seit dieser Zeit wachsende Bevölkerung ließ bei nur gering steigenden Erträgen der bäuerlichen Arbeit und gleichzeitiger Verkleinerung der Betriebe lediglich die Ausweitung des Ackerlandes in die vor allem als Viehweide genutzten Marken und in die Ödländereien hinein offen. Diese Kleinbauern waren auf Zuerwerb durch ein Handwerk, vor allem aber durch Spinnen oder Weben angewiesen. Sie waren persönlich frei, soweit sie ihre Stätten im 18. Jahrhundert angelegt hatten, mußten also die erwähnten Eigenbehörigenabgaben nicht entrichten.

Am unteren Ende der ländlichen Gesellschaft schließlich standen die Heuerlinge. Sie waren in Minden-Ravensberg in ihrer übergroßen Mehrheit freie Leute⁹. Der Heuerling war ein „besitzloser kleiner Pächter oder Einlieger (Mieter) ohne Land, der bei einem Bauern zur Miete wohnte und seinem ‚Wirt‘ die Pacht oder Miete durch Arbeitsleistungen und mit Geld abbezahlte. Er war ein Landarbeiter mit eigener Wirtschaft und daneben Spinner und Weber, manchmal auch Handwerker“¹⁰. „Bäuerlicher Verpächterbetrieb und Heuerlingswirtschaften bildeten ein ... miteinander verflochtenes System, das ungemein flexibel war: Der bäuerliche Grundbedarf an ganzjähriger Arbeitskraft konnte von einer Familie und dem ledigen Gesinde gedeckt werden. Die ... Spitzen, die beim Getreidebau besonders ausgeprägt waren und vor allem im Frühjahr und Spätsommer anfielen, wurden durch die Heuerlingsfamilien abgedeckt, ohne daß dem Bauern zusätzliche Kosten entstanden. Zugleich brachten Land- und Kottenpacht [d. h. die Pacht für das von der Heuerlingsfamilie bewohnte Haus] das immer knappe Bargeld in die bäuerlichen Kassen“¹¹.

„Bauernbefreiung“, Gemeinheitsteilungen

Es waren also vor allem die Vollbauern, die Eigenhörige des Landesherrn, des Adels oder geistlicher Institutionen waren. Sie waren zugleich die soziale Spitze der ländlichen Gesellschaft im Fürstentum Minden, verfügten sie doch über den Großteil des insgesamt knappen kultivierten Landes. Gerade sie wurden aber, so die Überzeugung der bürgerlichen Öffentlichkeit und der staatlichen Verwaltung im 18. Jahrhundert, durch die grundherrschaftlichen Fesseln an einer „rationellen Landwirtschaft“, an der Mehrung des „inneren Reichtums“ des Landes gehindert. Die „Bauernbefreiung“ war also angesagt. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion schien notwendig angesichts des seit dem beginnenden 18. Jahrhundert

sich verstärkenden Bevölkerungswachstums; lebten 1722 im Fürstentum noch 32 Einwohner auf dem km², so waren es 1801 bereits 59¹². Einen entscheidenden Schub für eine rationellere und intensivere land- und forstwirtschaftliche Nutzung erwartete man weiter von der Aufteilung und Privatisierung der vorher von den Berechtigten gemeinsam genutzten Marken („Gemeinheiten“; das waren Waldungen, feuchte Niederungen, Ödländereien), die vor allem als Viehweide dienten und in der Regel übernutzt und verodet waren.

In der Zeit der französischen Herrschaft nach 1806 wurde die Umgestaltung der westfälischen Agrarverfassung eingeleitet und unter preußischer Herrschaft über mehrere Jahrzehnte hin durchgeführt. Alle an der Person haftenden Bindungen, d. h. alle persönlichen und ungemessenen Dienste, Gesindedienst, grundherrliche Zustimmung zur Eheschließung (Ehekonsens), Sterbfall usw. wurden aufgehoben. Die am Boden haftenden Verpflichtungen wie Grundzins, Hand- und Spanndienste blieben dagegen erhalten; sie mußten „abgelöst“ werden, d. h. der Pflichtige mußte den bisherigen Eigentümer entschädigen, wenn er sich von diesen Verpflichtungen befreien wollte. 1850 wurde dann jedes grundherrliche Obereigentum durch Gesetz abgeschafft. Die Bauern wurden damit endgültig freie Eigentümer ihrer Höfe. Die noch bestehenden Abgaben und Dienste konnten jetzt mit dem 18fachen Betrag der Jahresleistung abgelöst werden. Bis 1865 war ein Großteil der bäuerlichen Lasten überwiegend durch Kapitalzahlungen, weniger durch Geldrenten oder Landabfindungen beseitigt¹³.

Gemeinheitsteilungen wurden im Fürstentum Minden schon in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Gang gesetzt, schwerpunktmäßig aber erst im Gefolge der preußischen Gemeinheitsteilungsordnung von 1821 bis zur Jahrhundertmitte durchgeführt und waren 1870 mit einzelnen Ausläufern bis etwa 1910 praktisch abgeschlossen. Im Kreis Lübbecke waren sie nach Aussage des Landrats von der Horst um 1840 so gut wie zu Ende geführt¹⁴. Da nur die alteingesessenen, besitzenden Bauern, abgestuft nach der Größe ihrer Höfe, beteiligt wurden, bekamen sie oft mehr Land in die Hand, als sie sinnvoll nutzen konnten. Die Landbesitzlosen, insbesondere die kleinen Pächter und die Heuerlinge, die die Marken zuvor mitgenutzt hatten, gingen dagegen leer aus. Sie suchten nunmehr die Ansiedlung auf den Teilungsgewinnen der größeren Bauern. „Diese Siedlungsbewegung [hat] das Bevölkerungswachstum getragen ... Besondere Bedeutung erreichte [sie] im Mindenschen. Die Zahl der Heuerlinge, die hier im 18. Jahrhundert gegenüber den bäuerlichen Gruppen noch in der Minderheit waren, wuchs in vielen Dörfern um das Zwei- bis Dreifache ... Von ihrem Wirt höchstens mit 1 bis 2 Morgen ausgestattet, vergrößerten sie dieses Land durch zusätzliche Pachtungen auf in der Regel 3 bis 6 Morgen, mit denen sie ... bis zu 3 Kühen fütterten. Selbst die Nachteile, daß diese Bevölkerungsklasse in schlechten Jahren zu ‚Exzessen und Verbrechen‘ gegen das Eigentum neigte und die gemeindliche Armenunterstützung in

Anspruch nahm, wogen für die Bauern die Vorteile auf, welche sie aus den Pachten und der Kultivierungsarbeit trugen.¹⁵ Aber nicht überall verhielten sich die Bauern so. Anderes beobachtete ein Beamter der Generalkommission 1861 im Kreis Lübbecke: „... ist im südlichen [Teil des Kreises, zu dem er Schnathorst rechnete] unter der besitzlosen Klasse eine größere Armuth eingerissen. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, daß, während im nördlichen Theile [ein] Verhältniß gegenseitiger Billigkeit zwischen den Colonen [Grundbesitzern] und den Heuerlingen in seiner althergebrachten Form noch fortbesteht, dieses im südlichen Theile - ausgenommen im Amt Schnathorst - seit 12 bis 15 Jahren wesentlich alterirt worden ist. Die Colonen haben hier, gelockt durch die hohen Getreide-Preise, an vielen Orten den Heuerlingen das Land, welches dieselben zum Unterhalt ihrer Familie und einer nährenden Kuh bedürfen, entzogen und zur eigenen Bewirthschaftung übernommen. Ohne daß nun den Heuerlingen ein entsprechend höherer Tagelohn bewilligt wäre, sind sie genöthigt worden, ihre Kuh abzuschaffen, und der Armuth preisgegeben, da sie außer Stande sind, mit den Grundbesitzern in der Anpachtung fremder Ländereien gegen hohe Preise, wonach letztere begierig streben, zu concurriren. Starke Belastung des Armenbudgets ist die unausbleibliche Folge davon geworden“¹⁶.

Soviel zur Lage im Kreis; wie die Reformen im konkreten Fall Schnathorst durchgeführt wurden und welche Auswirkungen sie für die bäuerlichen Betriebe und die ländliche Bevölkerung dort hatten, ist bisher noch nicht untersucht. Ein Beispiel für den technischen Ablauf dieser Vorgänge können wir trotzdem anhand eines einzelnen Ablösungsfalles vorführen: 1820 legte die preußische Domänenverwaltung „Special-Aufnahmen“ der ihr zu leistenden Abgaben und Dienste an, die auf den Aufzeichnungen der Vorbesitzer (in unserem Fall z. B. des Domkapitels in Minden) fußen¹⁷. Darin ist Reckert, Schnathorst Nr. 7, als Eigenbehöriger des Domkapitels mit der Verpflichtung zur Zahlung des Weinkaufs verzeichnet. 1852 löste Reckert diese Abgabe mit einem Kapital von 13 Talern ab. Diese Summe ergab sich aus folgender Rechnung: Als Durchschnittssumme der letzten 6 Weinkaufszahlungen in den Jahren 1784-1851 mit Beträgen zwischen 22 und 40 Talern ergaben sich 36 Taler 2 Silbergroschen 10 1/2 Pfennig. Auf der Basis dieser Durchschnittssumme, doppelt genommen (man veranschlagte generell ein zweimaliges Fälligwerden des Weinkaufs in 100 Jahren), errechnete man eine jährliche Rente von 21 Silberg. 8 Pfg. Das 18fache dieser Rente ergab dann das Ablösekapital von 13 Talern¹⁸. Interessant ist natürlich die Frage, wie Reckert diese Summe aufbrachte und wie stark sie seine Wirtschafts- und Lebensführung belastete; sie ist bisher weder für ihn noch für die anderen ablösenden Schnathorster Höfe beantwortet.

Versuchen wir stattdessen einen generellen Überblick zu gewinnen, so lassen sich die Auswirkungen der Gemeinheitsteilungen und der „Bauernbefreiung“ im ehemaligen Fürstentum Minden insgesamt nach

herrschender Forschungsmeinung etwa so zusammenfassen: Die Lage der unterbäuerlichen Schichten, besonders der Heuerlinge, verschlechterte sich. Ohne damit ein Eigentumsrecht zu erwerben, trugen sie in hohem Maße die Neusiedlung und Kultivierung der den Bauern zugefallenen ehemaligen Hudewälder und Gemeinweiden, die zwischen 1800 und 1865 fast zu einer Verdoppelung des Ackerlandes führten, wobei der größte Schub bis 1840 erfolgte. Diese Sachlage, dazu die starke Vermehrung der unterbäuerlichen Schichten, machte zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten durch ländliche Industrie (Spinnen und Weben, später die Zigarrenindustrie) und durch auswärtige Saisonarbeit (z. B. die Hollandgängerei) wichtiger noch als in früheren Zeiten. Daher wurden diese Schichten durch den unaufhaltsamen Niedergang der heimarbeitenden Leinenherstellung seit der Jahrhundertmitte besonders betroffen. Gleichzeitig läßt sich eine gewisse Ertragssteigerung in Ackerbau und Viehwirtschaft bei den vollbäuerlichen Betrieben - also schon vor der Einführung des Kunstdüngers und der landwirtschaftlichen Maschinen - feststellen. Die Vollbauern waren die eindeutigen Gewinner der Reformen. Ihnen fiel der Löwenanteil der privatisierten Marken zu. Dies und die Beseitigung der persönlichen Unfreiheit bewirkten eine erhebliche Stärkung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung innerhalb der ländlichen Gesellschaft¹⁹.

Land und Leute im Kreis Lübbecke um die Jahrhundertmitte

Wie stand es um die Jahrhundertmitte im Kreis mit Landwirtschaft und Forstkultur und mit der ökonomischen Lage besonders der armen Bevölkerung? Diese Frage beantwortete der Landrat von der Horst 1840 in einem umfassenden und anschaulichen Zustandsbericht²⁰, der auch von uns noch nicht berührte Aspekte - etwa nach der bäuerlichen Wirtschaftsweise - einbezieht (entsprechende Berichte über die einzelnen Ämter oder Gemeinden des Kreises - etwa über Schnathorst - sind nicht vorhanden. Von der Horst differenzierte im übrigen nicht zwischen den Verhältnissen nördlich und südlich des Wiehengebirges und im Gebirge selbst). Die Bevölkerung bezifferte er mit 46 543 Einwohnern, 4 715 pro Quadratmeile²¹. Über die Lage der Landwirtschaft äußerte er sich sehr skeptisch. Sie „steht im Kreise leider noch sehr zurück und folgt noch größtentheils dem alten Schlendrian. Stallfütterung und der dazu nöthige Bau der Futterkräuter ist noch sehr selten, nicht minder eine geregelte Fruchtfolge. Wenn auch durch die Gemeinheitsteilungen die gemeinschaftlichen Weiden verschwunden sind, so wird doch das Vieh während der Sommermonate fast durchgängig theils auf magere Wiesen, theils auf die Heiden getrieben oder an den Wegen und Anwenden gehütet. Es geht dadurch der größte Theil des Düngers verloren... und muß dann zum Surrogat der Plaggen gegriffen werden. Diese, größtentheils auf sterilen Heiden gehauen, verschlechtern vollends auf die Dauer den Acker. Die Wiesenkultur giebt kein erfreulicheres Bild, bis auf

wenige Ausnahmen wird wenig oder nichts daran gethan, woher denn auch jetzt schon ein großer Theil der aus den Gemeinheitstheilungen erhaltenen, nachdem die frühere Geile [= Dung des auf den Gemeinheiten weidenden Viehs] aus der Hütungszeit absorbiert, nur noch sehr geringen Ertrag geben... Die Holzcultur steht auf einer noch niedrigeren Stufe als die des Ackers und der Wiesen. Dem Bauer hiesiger Gegend wohnt wenig Sinn dafür bei... Nur wenige größere Besitzer haben ihre Aufmerksamkeit diesem für die kommenden Generationen so höchst wichtigen Culturzweige geschenkt. Die kleineren und auch manche größere Besitzer beschränken sich darauf zu bauen, ohne zweckmäßig wieder zu cultiviren. Unsere Berge demonstrieren genugsam ad oculos, wie hier die Holzcultur betrieben wird. Die Flächenhölzer sind größtentheils verschwunden, früher hatte jeder Hof sein Holz. Stundenweit kam man nicht aus dem Schatten hoher Eichen, jetzt sieht man nur selten statt dessen kränkliche Pflänzlinge, häufiger aber ärmliche Hütten in Mitten eines mageren Neubruchs, mitten in den Mooren wie fast bis auf die Kanten der Berge. Die Viehzucht hat seit den Theilungen der Gemeinheiten sehr bedeutend abgenommen und auch in qualitativer Hinsicht nicht gewonnen. Für Veredelung wird wenig gethan, namentlich nicht der richtige Werth auf gute Zuchtstiere gelegt...

Wesentlich würde indeß auch zur Besserung der Viehrace die Einführung der Stallfütterung und das Aufhören des Hütens auf mageren Weiden beitragen, wodurch, mit der zu früh geforderten Arbeit und dem zu frühen Kalben, die Entwicklung gehemmet wird... Die allgemein verbreitete ... Maul- und Klauenseuche des Horn- und Schweineviehes hat ... bei zweckmäßiger Behandlung sehr selten üble Folgen gehabt [d. h. größeres Viehsterben durch diese Krankheit trat nicht auf]... Die Pferdezucht, obgleich noch keineswegs auf einer irgend befriedigenden Stufe, hat sich doch, wenn auch in quantitativer Hinsicht seit den letzten 20 Jahren sehr bedeutend vermindert, in qualitativer augenscheinlich gehoben... Die Menschen vermehren sich rasch, nicht aber schreitet die Bodencultur so vor, daß nachhaltig Ernährung der vermehrten Einwohnerzahl zu erwarten steht. Die unterste, ärmste Klasse hat sich in den letzten 23 Jahren in einer wahrhaft enormen Art vergrößert... Wohin soll das führen, wenn, was leicht möglich, der Garn- und Leinenhandel ins Stocken kommt und kein Äquivalent gefunden wird?... Viel beigetragen zu den vermehrten Ansiedlungen haben offenbar auch die größtentheils beendeten Gemeinheitstheilungen. Wie dieselben in der Folge auf den Wohlstand im Allgemeinen wirken werden, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Gewißheit beurtheilen, so viel steht aber aus früheren Erfahrungen wohl fest, daß sie nur da ein günstiges Resultat, wo ein vollkommen culturfähiger Boden zur Theilung kommt, wo dies nicht der Fall, aber leicht Verarmung zur Folge haben können. Denn entweder muß der schlechte Boden mit Kraft angefaßt und namentlich gedüngt werden, dies geschieht aber und muß meistens geschehen zum Schaden der alten Ländereien, da in der Regel die Vorlage [= finanzielle Mittel] fehlt, um den Düngviehstand angemessen zu vermehren, auch im Anfang das Futter dafür mangelt, oder aber die Theile

bleiben zur Weide liegen, wo denn diejenigen, die große Abfindungen erhalten, allenfalls die frühere Wirthschaft fortführen und die Viehzucht betreiben können. Die kleineren Besitzer aber sind dann schlimm daran, die frühere Viehzucht können sie offenbar auf den Abfindungen von wenigen Morgen nicht fortführen, der Gewinnst daraus geht ihnen also rein verloren ohne genügendes Äquivalent. Am schlimmsten kommt die große Zahl der Heuerlinge weg; in der ungetheilten Gemeinheit zur Eintreibung einiger Stücke sowie zur Plaggen- und Schollenmatt berechtigt, zogen sie daraus einen bedeutenden Theil ihres Unterhalts. Bei früheren Theilungen wurde als Entschädigung ein sogenannter Heuerlings-Theil ausgeworfen²² und dieser ihnen zur Benutzung überwiesen, wo sie dann in etwas schadlos gehalten wurden. Die Generalcommission²³ hat aber ein ganz anderes Verfahren angenommen, nicht allein, daß jetzt keine Heuerlings-Theile mehr ausgewiesen werden, zieht man auch die früher liegengebliebenen wieder zu Theilung und macht die schon traurige Lage dieser Einwohnerklasse noch trauriger... Es bleibt daher jetzt den Gemeinden nur übrig, auf mögliche Verminderung der Heuerlingsfamilien zu sinnen, damit nicht zuerst die Armenkasse zu sehr belastet werde und dann in Folge dieses allgemeine Verarmung eintrete.“

Hungerzeiten

Es war gerade die Rede von den Befürchtungen des Lübbecker Landrats, der die kleinen Bauern und die Heuerlinge ständig am Rande der Existenzkrise sah. Wenn sie keine ausreichenden Preise für Garn und Leinwand erzielen konnten, wenn dann noch Mißernten eintraten, so daß der eigene Feld- und Gartenbau nicht mehr genug für die Ernährung der Familie abwarf, wenn wegen Überteuering und Geldmangel aber auch keine Lebensmittel zugekauft werden konnten, dann stand die äußerste Not vor der Tür. Ausgesprochene Hungerzeiten gab es in Westfalen 1816/1817, 1830/31 und 1846/47²⁴. Aber auch in den Zwischenjahren traten immer wieder Nahrungsengpässe auf, die besonders die ärmeren Schichten in Bedrängnis brachten. 1826 beispielsweise fiel die Ernte „unergiebig“ aus, so die Regierung in Minden; sie berichtete vom Mißbraten des Flachses, „eines unentbehrlichen Erwerbsmittels“, wodurch in Verbindung mit den niedrigen Getreidepreisen die Zahlungsunfähigkeit vieler Pächter verursacht werde, von der schlechten Kartoffelernte, „sonst einer sicheren Stütze“, vom „beklagenwerten Zustand der Untertanen“, die „von Vorräten entblößt“ seien. 1827 gab es dagegen eine gute Flachsernte, die nun wieder den Preisverfall des Leinengarns zur Folge hatte; dadurch sei vor allem der Heuerlings- und Neubauernstand, „dessen Existenz teilweise oder ganz auf den Ertrag vom Gespinst basirt ist“, „in bedauernswürdige Lage geraten“. 1829 erzielte man günstigere Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse; allerdings kam der Winter sehr früh, so daß es Verluste bei den Kartoffeln und Hackfrüchten gab²⁵. Soweit einige Beispiele.

Schlimm wirkte sich die Ernährungskrise von 1830/31 aus; der Regierungsbezirk Minden war nach allen zeitgenössischen Stimmen jetzt – wie auch in den anderen Hungerzeiten – am härtesten betroffen. Die Ernte von 1830 gehörte zu den schlechtesten, deren die ältesten Leute sich erinnern könnten, berichtete die Regierung. Die Fruchtpreise seien stark gestiegen, die Kartoffelernte nur mittelmäßig. Die verzweifelte Lage der Ackerbaubevölkerung, die die staatliche Verteilung von Brotgetreide notwendig machte, wurde erst durch die mittelmäßige Ernte von 1831 einigermaßen überwunden²⁶.

In den 1840er Jahren gab es erneut Mißernten. 1843 war ein Mangeljahr, so daß die Militärmagazine in Minden Mehl an die hungernde Bevölkerung des Regierungsbezirks ausgeben mußten²⁷. Noch schlechter war es zwei Jahre später. Um die Situation anschaulich zu machen, zitieren wir etwas ausführlicher aus einigen Berichten, die die Notlage im Regierungsbezirk schildern und Hilfsmaßnahmen fordern²⁸.

Der Mindener Sanitätsrat Consbruch schrieb im März 1845: „Die Kornerndte, namentlich die Erndte des Roggens, im vorigen Jahre war bekanntlich in Bezug auf die Quantität eine mittelmäßige, rücksichtlich der Qualität eine schlechte. In Folge der anhaltenden Nässe und der geringen Wärme des Sommers bekam die Frucht nicht die gehörige Reife und Trockenheit, die Hülse des Korns blieb dicker, dagegen dessen Gehalt an Mehl sowohl hinsichtlich der Menge als der Güte geringer als gewöhnlich. Das davon bereitete Brodt ist meistens etwas klebrig und selbst naß. Wo es geschehen konnte, suchte man diesem Übelstande durch einen Zusatz von Mehl aus überjährigem Korne abzuheffen, von welchem man schon wegen des bereits vor der Erndte vorhandenen Mangels beträchtliche Quantitäten aus den inländischen Ostseehäfen hatte kommen lassen. Der Unterschied bei den Kornarten ist nach dem Urtheile Sachverständiger so bedeutend, daß sechs Scheffel des Roggens vom Jahre 1843 an Güte und Ertrag sieben Scheffel desjenigen von 1844 gleichzusetzen sind... Der Ertrag und die Beschaffenheit der übrigen Körner sowie auch der Erbsen, Linsen etc. ist zwar verhältnismäßig besser gewesen als beim Roggen, beide lassen indessen aber auch viel zu wünschen übrig. Sehr erfreulich unter diesen Umständen war das ziemlich gute Gedeihen der Kartoffeln, Rüben und anderer Gemüse in Folge der guten Herbstwitterung, und kann wenigstens über deren Qualität kein Tadel erhoben werden. Leider hat aber der strenge und so anhaltende Winter diesen Früchten, sobald sie in nicht gehörig tiefen und festen Kellern, wie sie sich in der Regel in den Behausungen der mittleren und mehr noch der ärmeren Klassen finden, oder in Gruben auf dem Felde aufbewahrt worden sind, sehr geschadet und sie zum nicht geringen Theile für Menschen und Vieh untauglich oder doch wenigstens schädlich gemacht. Eine beträchtliche Menge Kartoffeln insbesondere, welche der Landmann auf die letztgedachte Art zum Gebrauch im Frühjahr und Sommer bewahrt, sind erfroren, vornämlich in niedrigen Gegenden und bei nassem und sumpfigen

Boden... Die Folgen hiervon sind einestheils eine nicht unbeträchtliche Theuerung der nicht verdorbenen Vorräthe, besonders der Kartoffeln, ... und anderentheils für die ärmere Volksklasse die Nothwendigkeit, sich mit dem wenn auch nicht ganz verdorbenen, doch weniger gut gebliebenen und daher zwar wohlfeilen, aber auch für die Gesundheit schädlichen Theile derselben zu behelfen, sowie endlich eine vergrößerte Consumption von Getreide, namentlich von Roggen, dessen Preis deshalb im Steigen ist ... Alle diese Folgen werden, zumal bei dem späten Eintritte des Frühjahres, wodurch die Landwirthe genötigt sind, einen Theil der Früchte, den sie außerdem verkauft haben würden, zur Fütterung für das Vieh zu verwenden, immer mehr zunehmen, und es ist daher von besonderer Bedeutung, daß laut der von mir bei verschiedenen Kornhändlern, Mäklern und Landwirthen eingezogenen Nachrichten die hier im Lande vorhandenen Vorräthe von Roggen durchaus nicht für das Bedürfniß bis zur Erndte hinreichen. Denn steht es auch zu erwarten, daß bei Abgang der Eisecken und Wiedereröffnung der Schifffarth auf den Flüssen neue Zufuhren namentlich aus den preußischen Ostseehäfen erfolgen, so darf doch bei den in den östlichen Gegenden wahrscheinlich gleichen Verhältnissen ... auf eine beträchtliche Steigerung der Kornpreise gerechnet werden ... Sind nun diese Umstände selbst bei einem bis dahin guten Gesundheitszustande sehr der Beachtung werth, da ein solcher ohne gute oder doch wenigstens nicht schädliche Nahrungsmittel nicht lange bestehen kann, so verdienen sie gegenwärtig, wo seit länger als einem Jahre eine allgemeine Disposition zur Erzeugung adynamischer²⁹ Fieber vorhanden ist und dieselben weitverbreitet und stellenweise epidemisch in mannichfachen Formen bis zum ausgebildeten Typhus hin vornämlich unter der ärmeren Volksklasse geherrscht haben und noch herrschen, in sanitätspolizeilicher Beziehung die größte Aufmerksamkeit ..., da eben jene [von diesen Krankheiten] besonders heimgesuchte Volksklasse, welche durch den langen und strengen Winter am meisten gelitten und zum großen Theile bis jetzt noch keine Erwerbsquellen hat, durch dieselben am stärksten betroffen wird und deren Folge aus eigener Kraft und ohne Rath und Hülfe sich schwerlich zu entziehen im Stande sein wird...“. In Juni schilderte der Lübecker Kreissekretär die Lage folgendermaßen: „Der Kartoffelvorrath [ist] aufgezehrt und beginnt daher schon wirkliche Noth. Früher hoffte man, die Einfuhr von Korn aus den Ostsee-Provinzen werde dem Bedürfniß abheffen, dort ist aber nach ungünstiger Erndte kaum das Bedürfniß gedeckt, die Einfuhr findet daher fast gar nicht statt. Das wenige Korn, das hier und in der Nachbarschaft vorräthig war, befindet sich nur noch in Händen von Speculanten.

Kartoffeln sind gar nicht mehr zu Kauf; der Roggen ist [stark im Preis] gestiegen und dadurch bei der erwerbslosen Zeit und dem großen Geldmangel unerschwinglich.“ Er beantragte daher die Lieferung von Korn oder Mehl aus den Militärmagazinen an die bedürftigen Gemeinden. Auf eben dieses Eingreifen des Staates drängte der Lübecker Landrat Anfang Juni, als sich die Mangellage besonders in seinem Kreis zuzuspitzen begann: „Der Mangel des

Brodkorns wird immer größer und droht zu einer bedrohlichen Höhe zu steigen; an einigen Orten, wie namentlich im Rahdenschen, einem Theil von Gehlenbeck und Schnathorst ist schon wirklich Hungersnot vorhanden.“ Erst Mitte Juli setzten dann staatliche Maßnahmen ein: Der Regierungspräsident stellte Geldmittel zur Verfügung, für die in den einzelnen bedürftigen Gemeinden des Kreises – darunter Schnathorst – „von dem aus den Mehlmagazinen in Minden zu beziehenden Mehl Brod unter specieller Aufsicht verbacken und den ganz Armen unentgeltlich, den sehr Dürftigen aber zu ermäßigten Preisen verabreicht“ wurde. Womöglich noch dramatischer stellte sich die Lage nach Berichten des Landrats in Lübbecke im Frühjahr 1847 dar. „Tausende verlassen Heimat und Familie, ziehen hinaus in die Fremde und suchen, umherrirrend, meist immer vergebens, Brod und Verdienst, wogegen Zurückgebliebene im dumpfen Schmerze, durch Hunger abgezehrt, unter ihren nach Brod schreienden Kindern weilen. Sonst noch wohlhabende Ackerwirthe verpfänden ihre Gerätschaften, Bürger ihre Mobilien, um ihr Leben zu fristen.“ Jetzt hatte die Not also nicht nur die ärmeren Schichten ergriffen, sondern, so der Landrat, zwei Drittel der Einwohner seien ohne den geringsten Vorrat an Korn und Kartoffeln; „alle Eßwaaren sind so gänzlich verzehrt, daß wirkliche Hungersnoth schon eingetreten ist ...

Im Kreise selbst ist nicht das Geringste zu erhalten, selbst die größten Besitzer haben ausnahmsweise Bedarf, die meisten müssen selbst zukaufen, die mittleren schon seit Weihnachten, alle kleineren Besitzer und die Besitzlosen haben schon seit Monaten gar nichts mehr und auch keine Mittel, um zu kaufen. Durch Ausleihen, Verkäufe, Versetzen und durch Gaben der Wohlhabenden haben sie kümmerlich ihr Leben gefristet, das ist aber jetzt vorbei.“³⁰ Der Staat setzte auch jetzt das schon in den 1830er Jahren angewandte Instrumentarium ein: Einfuhr von Getreide, die durch Zollerleichterungen gefördert wurde, Einleitung von Notstandsarbeiten, Öffnung staatlicher Magazine; vor allem aber setzte er auf die spontane Hilfe bürgerlicher Wohltätigkeit, die in den akuten Mangeljahren – neben der überforderten Armenfürsorge der Gemeinden – zweifellos die wirksamste Hilfe gegen den Hunger geleistet hat. So schlimm die Ernährungskrisen der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit den beschriebenen Folgeerscheinungen auch waren, echten Hungertod wie in früheren Zeiten hat es wohl kaum mehr gegeben. Am härtesten wirkten sich die Hungerperioden in den ländlichen Gegenden Ostwestfalens mit heimarbeitenden Spinnern und Webern aus, die auch außerhalb der Mangeljahre einen extrem niedrigen Ernährungs- und Lebensstandard hatten; denn eben in dieser Zeit ging es mit dem Leinengewerbe bergab.

Verschiedene Umstände haben nach der Jahrhundertmitte die Gefahr weiterer Hungersnöte trotz immer wieder auftretender Teuerungen gebannt: Die steigenden Erträge der Landwirtschaft, der Ausbau leistungsfähiger Verkehrswege, durch die eine stetige Lebensmittelversorgung gesichert werden konnte, Fortschritte in der Konservierungstechnik, die bessere

Vorratshaltung ermöglichten. Neue Arbeitsplätze bot die aufkommende Zigarrenindustrie und, neben den herkömmlichen Zielländern der Saisonarbeiter, zunehmend das Ruhrrevier. Schließlich suchten nach der Jahrhundertmitte immer mehr Menschen aus dem Kreis Lübbecke neue Lebensmöglichkeiten in Amerika.

Flachs und Leinen

Flachsanzbau und die Herstellung von Leingarn und Leinwand waren für Minden-Ravensberg schon seit jeher von großer Bedeutung gewesen. Wie aus Flachs Leinen wurde, weiß heute kaum noch jemand. Detailliert ist dieser Vorgang in der Schnathorster Kirchengeschichte beschrieben³¹; wir gehen daher nicht darauf ein.

Die Leinenherstellung im Heimgewerbe, d. h. in den bäuerlichen und unterbäuerlichen Haushalten, erreichte in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Höhepunkt im Produktionsvolumen, der bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts anhielt. Dabei muß man zwischen der Erzeugung für den Eigenbedarf und für den Export unterscheiden. Für ersteren wurde in allen bäuerlichen Betrieben, auch in den großen, gearbeitet, auch weiterhin, nachdem die große Leinwandzeit in unserer Region vorüber war.

Die Produktion für den Export, der natürlich stark von weltweiten Handelskonjunkturen abhängig war, betrieben vor allem die Kleinbauern, ganz besonders aber die Heuerlingsbevölkerung, die aus diesem Erwerb – neben einer geringen Landwirtschaft – ihren ganzen Lebensunterhalt bestritt. Sie geriet in Not, als seit den 1820er Jahren die auf mechanischen Webstühlen verarbeitete und daher sehr preiswerte Baumwolle das Leinen immer mehr vom Markt drängte, dann zusätzlich, als seit den 1840ern das in England und Irland maschinell hergestellte Leingarn den Kontinent überschwemmte. Seit etwa 1850 fand die maschinelle Spinnerei auch im Bielefelder Raum Eingang (1855 wurde die Ravensberger Spinnerei gegründet). Die Heimat bot jetzt für viele keine ausreichenden Arbeits- und Lebensmöglichkeiten mehr. Ihnen blieb die Saisonarbeit, die Abwanderung in die schnell wachsenden Industriegebiete des Ruhrgebiets und des Niederrheins oder die Auswanderung nach Amerika.

Nun hat diese Entwicklung offenbar nicht alle Teile unserer Region gleichmäßig betroffen. Wir besitzen zwar keine Berichte oder statistischen Zahlen über die Vorgänge im Südteil des Altkreises Lübbecke oder gar in Schnathorst; doch wissen wir, daß es hier um 1800 erheblich weniger für den Export tätige Webstühle gab als nördlich des Gebirges, vor allem im Amt Rahden³². Wir dürfen also annehmen, daß die Leinwandkrise sich in Schnathorst und seinem Umkreis weniger ausgewirkt hat als etwa im Nordteil des Altkreises. Der Nahrungserwerb der Menschen hier war eben stärker von der Landwirtschaft geprägt.

Seit der Jahrhundertmitte ging es mit Flachsanzbau und Leinenherstellung weiter bergab. Der Staat

bekundete zwar noch ein gewisses Interesse an der „Leinenindustrie“, weil, wie der Landrat 1886 feststellte, durch sie „besonders den kleinen Leuten, denen es in hiesiger industriearmer Gegend an jedem Verdienst fehlt, wenn die Ackerarbeit ruht, Verdienst zugeführt“ werde³³. Dennoch war der Flachsbaum 1898 im Amt Hüllhorst „nur noch sehr gering“. Er sei mit „großen Arbeiten verknüpft“, infolge von Auswanderung und Saisonarbeit fehlten die Arbeitskräfte. Auch mache die „ausgedehntere und rationellere Viehhaltung und Züchtung“ mehr Arbeit als früher. Im übrigen könne Leinwand ebenso billig gekauft wie selbst hergestellt werden. Leinene Kleidung werde fast nicht mehr getragen, sie sei vielfach durch Baumwollstoffe ersetzt. So war denn 1905 in Schnathorst nur noch 1 ha mit Flachs bebaut.

Im Weltkrieg versuchte der Staat die Wiederbelebung; es galt, im Rahmen des „Kriegsflachsbaus“ Jute, Baumwolle und andere Importgespinste zu ersetzen. Der Erfolg blieb jedoch wie im Kreis so auch in Schnathorst mehr als bescheiden: 1915 trugen hier nur 55 ar, 1918 nur 24 ar die Faserpflanze³⁴.

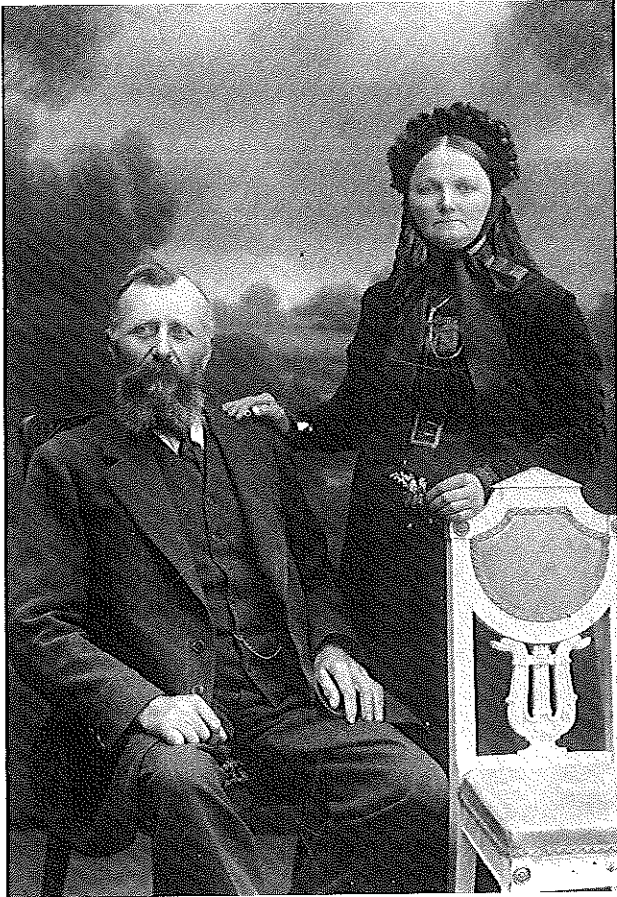
Auswanderung

Es wurde schon mehrfach davon berichtet, welche negativen Auswirkungen die Menschenvermehrung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders für die ärmere und arme Landbevölkerung hatte, wie nachteilig die Folgen der Gemeinheitsteilungen sich für sie gestalteten und wie schließlich auch der Niedergang der Leinenindustrie ihren Nahrungsspielraum weiter einschränkte. Da die Heimat keine ausreichenden Erwerbsquellen bot, suchten die Menschen sie in der Ferne³⁵. Bereits seit den 1820er Jahren wanderten vor allem Heuerlinge in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte nach Holland, um dort unter schweren körperlichen Strapazen und Entbehrungen, oft von Krankheiten befallen, als Grasmäher, Torfstecher oder Kanalgräber zu arbeiten („Hollandgängerei“). Die auswärtige Saisonarbeit blieb bis weit in unser Jahrhundert hinein eine verbreitete Erscheinung. 1894 berichtete der Landrat in Lübbecke, in den Sommermonaten zögen die meisten arbeitskräftigen Heuerlinge in die Ziegeleien Oldenburgs oder in die ostfriesischen Marschen, um dort vorübergehend höheren Verdienst zu suchen³⁶. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann dann auch die dauernde oder zeitweise Abwanderung in die aufstrebenden Industriestädte des Ruhr- und Niederrheingebiets. Man hat ermittelt, daß von 167 Bergleuten, die von 1832 und 1855/56 auf zwei Bochumer Schachtanlagen Arbeit fanden, 58 aus dem alten Amt Hüllhorst und davon wohl 25 aus Schnathorst stammten. Daß das Industriegebiet vor allem „kräftige, jugendliche Leute“ anzog, „was sehr deutlich bei der Aushebung [für das Militär] zu bemerken“ war und außerdem das Arbeitskräfteangebot auf dem Lande herabdrückte, bemerkten die Lübbecke Behörden mißbilligend; „die Schwächlinge und mit geringen Fehlern behafteten Leute werden [in der Industrie] nicht angenommen“; Zigarrenarbeiter seien zur Landarbeit gesundheitlich wenig oder gar nicht befähigt³⁷.

Im Vergleich zur Abwanderung in die Industriegebiete nahm dann aber die Zahl derjenigen, die seit der Jahrhundertmitte den Sprung nach Amerika wagten, ganz andere Dimensionen an. Lüpke hat für eine erste Auswanderungswelle in den Jahren 1865-1872 345 Personen aus den Hüllhorster Altgemeinden, darunter 73 Schnathorster, ermittelt; das waren nach seiner Rechnung 11,1% der Schnathorster Bevölkerung! Eine zweite Welle in den Jahren 1880-1892 erfaßte dann 332 Amtsangehörige, davon diesmal nur 17 Schnathorster (= im Amtsvergleich unterdurchschnittliche 2,9%). Man darf daraus wohl schließen, daß die erste Welle die für die vorhandene Arbeit bereitstehende Bevölkerung schon so stark ausgedünnt hatte, daß nunmehr nur noch relativ wenige den Ausweg nach Amerika suchen mußten. In der zweiten Welle - für die erste liegen keine kompletten Zahlen vor - überwogen die landwirtschaftlichen Berufe die handwerklichen; sie wurde von kleinbäuerlichen Familien und alleinstehenden in Landwirtschaft oder Handwerk tätigen Arbeitern geprägt. „Während die kleinbäuerlichen Familien vor der dauerhaften Armut flohen, denn bei der gegebenen Grundbesitzstruktur war ein ausreichendes Einkommen nicht zu erwirtschaften, schien es [den Arbeitern in der Heimat] kaum möglich, eine berufliche und/oder familiäre Existenz zu gründen.“

Eine dritte Auswanderungsphase ermittelte Lüpke für die Jahre 1922-1929. Nach seinen Berechnungen verließen in dieser Zeit 42 Personen, darunter allerdings nur 5 Schnathorster, das Gebiet der heutigen Gemeinde Hüllhorst. Familien waren in dieser Phase nicht mehr beteiligt, die bäuerlichen Berufe jetzt deutlich unterrepräsentiert.

Eine andere Auswanderungsrichtung hatte sich vor der Jahrhundertwende bemerkbar gemacht; sie wies nach Posen und Westpreußen. 1898 hatte sie nach Ansicht des Lübbecke Landrats bereits „einen so bedenklichen Umfang“ angenommen, daß er im Hinblick auf die von ihm befürchtete „Entvölkerung“ des Kreises staatliche Maßnahmen zu ihrer Einschränkung forderte. Einige Jahre später, am 7. Februar 1905, meldete das Lübbecke Kreisblatt aus Hüllhorst: „In hiesiger Gemeinde greift die Auswanderungslust nach Posen sehr um sich. Nicht allein Landwirte, sondern auch Handwerker werden vom Auswanderungsfieber ergriffen. Fast wöchentlich werden Verkäufe von Besitzungen angestellt ... Haben die Leute erst mal das Posener Land besucht, so sind sie auch schon mit ganzem Herzen dafür eingenommen, ein Zeichen, daß die Verhältnisse dortselbst doch wohl besser sein müssen wie hier!“ Eine landrätliche Statistik, die die Jahre 1898-1907 für das Kreisgebiet erfaßt, gibt 181 Auswandererfamilien mit 931 Personen an, darunter 154 Landwirts-, Neubauern- und Heuerlings-, 17 Handarbeiter-, 5 Tagelöhner-, 2 Kaufmanns- bzw. Händler-, 1 Wirts-, 1 Fabrikarbeiter- und 1 Zigarrenarbeiterfamilie. Hinzu kamen 81 Einzelpersonen beiderlei Geschlechts (49 Landwirte, 13 Handwerker, 3 Tagelöhner, 1 Zigarrenarbeiter, 6 Knechte, 9 Mägde). 1907/08 wanderten aus dem Amt Hüllhorst - hier besitzen wir einmal detailliertere Zahlen - 4 Landwirtschaftsfamilien mit 9 Personen, dazu 2 Einzelpersonen nach Posen aus³⁸.



Wilhelm Rosenthal und Frau wanderten von der Wallücke nach Posen aus.

Der Anregung des Landrats, die Abwanderung nach Osten zu beschränken, folgte man übrigens nicht. Die Ansiedlung politisch zuverlässiger deutscher Bauern in den Provinzen Posen und Westpreußen sei eine Angelegenheit von solcher Bedeutung, daß dagegen die Interessen einzelner Gegenden zurücktreten müßten, lautete der Bescheid des Oberpräsidenten in Münster, und der Regierungspräsident empfahl, im Kreise selbst Ansiedlungsmöglichkeiten für nachgeborene Bauernsöhne und andere nach Selbständigkeit strebende Landwirte zu schaffen, die, wenn sie sich nicht in Posen niederlassen könnten, „sich ins Ausland wenden würden, wo ihre Arbeitskraft und ihr Kapital gänzlich dem Deutschtum verloren wäre.“

Einige Zahlen

Ab- und Auswanderung spiegeln sich auch in der Einwohnerzahl Schnathorsts. Hatte sie in den 1850er Jahren noch bei ca. 700 gelegen, so lautet sie 1867: 600 und erreichte in den 1870er und 1880er Jahren offenbar den Tiefpunkt (1871: 582, 1885: 585), um dann wieder anzusteigen. Erst zwischen 1895 und 1900 holte sie wieder den Stand der 1850er Jahre ein (1895: 691, 1900: 796). Über die folgenden Jahrzehnte hin läßt sich dann ein allmählicher Anstieg beobachten: 1904: 829, 1911: 1039, 1928: 1125, 1938: 1243. Diese Entwicklungskurve entspricht in etwa der des Kreises Lübbücke insgesamt³⁹.

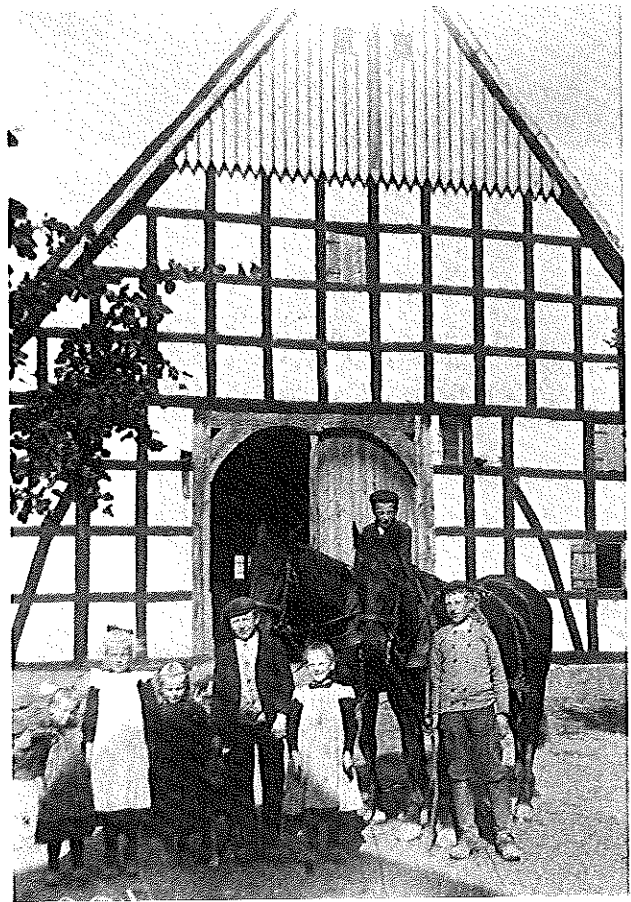
Auch in der zweiten Jahrhunderthälfte fand die Bevölkerung des Kreises überwiegend in der Landwirtschaft Beschäftigung, wenn auch andere Tätigkeiten einen starken Anteil behielten. 1864 erwarben ihren Lebensunterhalt ausschließlich mit Ackerbau 3 333 Personen, mit Ackerbau als Nebenerwerb 1 960, mit Handwerken 1 048, mit Handel 308, mit „Fabrikation (Mühlen)“ (darunter wohl auch Zigarrenherstellung) 116, mit „Frachtführen, Gastwirtschaften etc.“ 108, in Staats- und anderen Diensten 98⁴⁰. Diese Erwerbsstruktur des Kreises veränderte sich in den folgenden Jahrzehnten nur langsam: 1907 waren 66,1%, 1925 63%, 1939 50,3% und nach dem Zweiten Weltkrieg, 1950, immer noch 41,1% der Erwerbspersonen in Land- und Forstwirtschaft tätig⁴¹.

Die vorherrschende landwirtschaftliche Betriebsgröße blieb im Kreis auch in der 2. Hälfte des Jahrhunderts die kleinbäuerliche. Um 1860 gab es 7 Betriebe über 600 Morgen, 17 Betriebe mit 300-600 Morgen, 1881 Betriebe mit 30-300 Morgen, aber 2 683 Betriebe mit 5-30 und schließlich 2 428 Betriebe mit unter 5 Morgen⁴². 1925 entfielen im Kreis auf die Größenklasse bis 2 ha 31,9%, von 2-5 ha 37,6%, von 5-20 ha 29,2% und auf größere nur 1,2% der Betriebe⁴³. Eine Zusammenstellung von 1927 für das Amt Hüllhorst zeigt die gleiche Grundstruktur, obwohl sie keine eindeutige Größenzuordnung enthält. Danach gab es im Amt insgesamt 191 landwirtschaftliche Betriebe, davon 18 größere Höfe, zu denen Heuerstellen gehörten, 30 kleinere Höfe ohne Heuerstellen und Markköttereien, 119 Neubauereien, 24 reine Heuerstellen⁴⁴.

Die Kreisbeschreibung von 1873

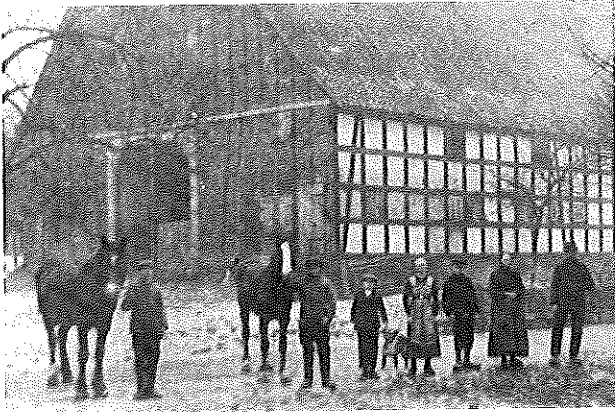
Die landwirtschaftlich-bäuerliche Prägung des Kreises betont auch die offizielle Kreisstatistik des Landrats v. Oheimb (Stand von 1873): „Die Bevölkerung des Kreises gehört überwiegend der Ackerbau treibenden an. Bestimmte Wirtschaftssysteme sind nirgends vorhanden, vielmehr hat jeder einzelne Besitzer nach Maßgabe des Umfangs seines Besitzthums, nach der Bodenqualität und den sonst in Betracht kommenden Verhältnissen sein Wirtschaftssystem eingerichtet. Hinsichtlich der Wirtschaftsmethoden ist der hiesige Kreis in zwei Hälften zu theilen. In der südlichen Hälfte desselben [zu der Schnathorst gerechnet wird] – vorzugsweise schwerer Lehm Boden – ist eine sogenannte Fruchtwechsel-Wirtschaft üblich, nämlich: 1. Jahr nach gehöriger Düngung Bohnen. 2. Jahr Weizen, 3. Jahr Roggen, 4. Jahr Hafer, oder auch 1. Jahr nach gehöriger Düngung Runkeln, 2. Jahr Weizen, auch Gerste, 3. Jahr nach etwas Düngung Roggen, 4. Jahr Hafer... Hauptproducte des Ackerbaus sind Körnerfrüchte, namentlich Winterkorn. Im südlichen Theile wird vorzugsweise Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, Klee, Flachs... gebaut... Im südlichen Theile des Kreises ist nur Stallfütterung eingeführt... Schafe werden überall im Kreise gehalten, doch mangelt es an hinlänglicher Weide für dieselben und gehen deshalb die Schäfer im Frühjahr mit ihren Heerden nach den Kreisen Paderborn und Büren und kehren erst nach der Ernte von dort zurück.“

Unter den Hackfrüchten nehmen Kartoffeln, Runkelrüben, Steckrüben und Weißkohl die erste Stelle ein. Kartoffeln werden überall sehr viel gebaut und werden dieselben namentlich ins Bergische viel versandt. Der Gemüsebau wird größtentheils nur zum eigenen Gebrauch betrieben... Taback wird nicht gebaut. Der Bedarf an Heu wird im Kreise vollständig gewonnen. Das beste Heu liefert der südliche Theil in den tief gelegenen Wiesen... Der Dünger wird im Allgemeinen in den Wirthschaften selbst gewonnen und künstlicher Dünger nur wenig angewandt. Knochenmehl und Guano sind in den letzten Jahren mehr zur Verwendung gekommen... Gefahren wird je nach der Größe der Wirthschaft 4-, 3-, 2- und 1-spännig, gepflügt wird mit 2 Pferden, mit 2 und 1 Ochsen, mit 2 Kühen; geegget wird mit 2 Pferden und 2 Kühen. Durchschnittlich werden auf 40 Morgen Ackerland 2 Pferde gehalten. Landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe finden immer mehr Eingang. Im Kreise sind mehrere Dampfdreschmaschinen und auch sog. Göpel, durch Pferde getriebene Dreschmaschinen, vorhanden... Im Allgemeinen ist der Pferdeschlag des Kreises ein leichter Reit- und Wagenschlag... Beim Rindviehstande ist hauptsächlich die westfälische Race vertreten. Es ist in den letzteren Jahren durch den landwirthschaftlichen Verein auch die Jeverländer Race eingeführt. Von Seiten des gedachten Vereins wird sehr dahin gestrebt, die Rindviehrace im Kreise durch Kreuzung und Ankauf schwererer Viehracen zu verbessern und findet dieselbe mehr und mehr Eingang. Ebenso hat eine reichlichere Ernährung des Rindviehs auch mit Körnerfütterung zur Erziehung einer besseren Race allmälige Fortschritte gemacht... Der Zweck der Rindviehhaltung ist hauptsächlich die Butter- und Düngerbereitung und zur Ackerbestellung, nebenbei auch Aufzucht... Der durchschnittliche Milchertrag einer Kuh beträgt 3 bis 4 Quart 45 pro Tag... Die Schafe im Kreise sind meist unveredelt - gewöhnlicher Landschlag - und geschieht zur Verbesserung derselben im Wesentlichen nichts. Der Zweck der Schafhaltung ist weniger der Wolle, sondern hauptsächlich der Düngerproduction wegen... Die Schweinezucht hat sich in den letzten Jahren fast im ganzen Kreise sehr verbessert, da sie bei den hohen Preisen am gewinnbringendsten ist. Die ursprünglich im Kreise vorhandenen Schweine waren sog. Münsterländer, die groß (hochbeinig), aber sehr schmal waren, sie konnten erst 1 ½ bis 2 Jahre alt mit Vortheil zur Mastung benutzt werden, waren häufig schlechte Fresser und unruhig im Stalle. Durch Kreuzung der Sauen in diesem Schlage mit englischen Ebern ist nun ein vorzügliches Product entstanden, das schon im ersten Jahre mit Vortheil mastfähig ist, sie haben ein ruhiges Temperament, sind sehr gefräßig, kurzbeinig, haben feine Knochen und breite Rücken und werden jung von Händlern und fett von Metzgern gern gekauft... Geflügel- und Bienenzucht wird nur unbedeutend und meistens nur zum eigenen Bedarf getrieben... Seidenbau wird gar nicht getrieben.“ Zur Forstwirtschaft bemerkt die Kreisstatistik - wir beschränken unseren Auszug auch hier wieder auf die für den ganzen Kreis bzw. seinen südlichen Teil, zu dem Schnathorst gerechnet wird, gemachten Angaben - : „Im südlichen ... Theile des Kreises wird in weit überwiegendem Maße Laubholz cultivirt... Mit



Das Fachwerkhaus des Bauern Heidenreich in Schnathorst wurde im Jahre 1908 abgebrochen und in Holsen auf der Worth (Struckmeier) wieder aufgebaut. Auf dem Pferd sitzend: Friedrich Heidenreich (3. 12. 1896).*

Ausnahme der in den Ämtern Rahden und Wehden belegenen... fiskalischen Urwaldungen befinden sich sämtliche Forsten des Kreises im Privatbesitz. Hochwaldbestände von Laubholz finden sich einigen kleineren Forsten nur in Gutsforsten vor, im Übrigen wird das Laubholz größtentheils als Schlagholz - vorzugsweise Buchen - cultivirt. Es findet dies namentlich auf dem Wiehengebirge, dem größten Waldcomplex des Kreises, statt. Von einer eigentlichen Holzcultur kann hier allerdings kaum die Rede sein, da diese ganze sehr bedeutende Waldfläche in kleine Parzellen von ½ bis 20 Morgen zerstückelt unter eine große Anzahl einzelner Besitzer vertheilt ist... Es wird... eine völlig regellose Nutzungsweise gehandhabt, wodurch der Ertrag der Grundstücke von Jahr zu Jahr geschmälert und schließlich eine völlige Ertragslosigkeit eintreten wird... Im südlichen Theil des Kreises, namentlich auf dem Wiehengebirge, sind neuerdings an Stelle des schlechten Buchenschlagholzes mehrere Nadelholzculturen mit günstigem Erfolge angelegt.“ Unter der Rubrik „Fabriken“ erwähnt die Statistik im Amt Hüllhorst 5 „Cigarren-Fabriken“ mit ca. 150 Arbeitern. „In allen diesen Fabriken werden auch jugendliche Arbeiter und auch Arbeiter verschiedenen Geschlechts beschäftigt... Die weiblichen Arbeiter werden in getrennten Räumen beschäftigt... Der Handwerkerstand hat in



Familie Wegener, Schnathorst Nr. 13. Die Aufnahme von Friedrich Wegener entstand im Jahre 1918.

den letzteren Jahren abgenommen. Es ist dies dadurch herbeigeführt, daß die meisten Handwerker-Arbeiten auf Fabriken producirt werden, dadurch eine bedeutende [Preis]Steigerung der Rohmaterialien herbeigeführt ist und die Handwerker mit den Fabrikpreisen nicht gleichen Schritt halten konnten. Andernteils verdient auch besonders erwähnt zu werden, daß eine große Menge junger Leute es vorziehen, die Cigarrenfabriken zu besuchen oder in die industriellen Gegenden, namentlich ins Bergische, zu gehen, wo sie hohe Verdienste erlangen, als sich einem Handwerke zu widmen.“ Der Handel im Kreis, so der entsprechende Abschnitt der Statistik, „erstreckt sich“ – natürlicherweise nach dem bereits Gesagten – „vorzugsweise auf den Verkehr mit landwirtschaftlichen Producten, daher sind Gegenstände des An- und Verkaufs namentlich Getreide, Vieh, Schinken, Speck, Würste, Fettwaaren, Häute, Butter, Eier usw. . . .“ Die Leinenfabrikation sei nur noch „eine Füllarbeit der ländlichen Bevölkerung“, und zwar vor allem der weiblichen Mitglieder der „Heuerlings- und kleinen Neubauer-Familien, welche von dem Verdienste der Männer beim Bauern ihre ganze Existenz nicht bestreiten können“. In den „Verhältnissen der arbeitenden Klassen“ stellte die Statistik „einen erheblichen Aufschwung“ fest. Namentlich im nördlichen Teil des Kreises sei „das bisherige Verhältniß zwischen Heuerling und Bauern“ noch vorhanden. Die jüngere Generation widme sich diesem Arbeiterstande aber nur noch wenig, „sie geben sich der Cigarrenfabrikation hin oder gehen auf Fabriken und in Bergwerke ins Bergische oder auf Arbeit nach Bremen, auch halten sich viele in anderen Städten als Knechte etc. auf. In Folge dieses hat der Heuerlingsstand im Kreise ganz wesentlich abgenommen; derselbe besteht jetzt zum Theil nur noch aus bejahrten, durch Familien-Verhältnisse etc. gebundenen Leuten. Dieses hat einen recht fühlbaren Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande herbeigeführt. Kleine Besitzer und diejenigen Arbeiter, welche unabhängig von ihren Wohnungsgebern sind und bei fremden Leuten in Tagelohn arbeiten, erzielen recht gute Verdienste... Die Knechte sind sehr rar . . ., Mägde sind eher zu bekommen . . . Außerdem wird noch häufig Aussaat an Leinen nebst dem erforderlichen gedüngten Lande als Lohn gegeben. Außer den Arbeitern bei der Landwirthschaft etc. sind im hiesigen Kreise noch die Arbeiter

auf den Cigarrenfabriken vorhanden... Fast sämtliche Arbeiter sind aus dem hiesigen Kreise, da Fremde nur sehr wenig beschäftigt werden.“ In den Zigarrenfabriken werde ein „verhältnißmäßig hoher und dabei leichter Verdienst“ erzielt⁴⁶.

Die Landwirtschaft seit den 1870er Jahren

Im Bericht von Oheimbs klingen bereits Verbesserungen und Veränderungen an, die seit den 1870er Jahren in der westfälischen Landwirtschaft insgesamt bedeutende Produktivitätsfortschritte bewirkten⁴⁷. Verbesserte Wirtschaftsweise, der Einsatz von Kunstdünger, rationelle Züchtung und Stallfütterung führten zu gesteigerten Erträgen. Zunächst fallende Agrarpreise wurden durch den Umstieg auf Veredelungsprodukte, auf Vieh und Molkereiwaren, aufgefangen. Innerhalb Westfalens war Minden-Ravensberg besonders stark auf die Schweinezucht ausgerichtet. Auch in unserem Kreis wurde verstärkt auf die Produktion von Schweinen gesetzt; 1898 berichtete einer der Amtmänner von der Bedeutung der Schweinepreise, „auf welchen z. Z. die gesamte Landwirtschaft hiesiger Gegend ausschließlich beruht“⁴⁸. Die seit den 1880er Jahren einsetzende Schutzzollpolitik sorgte dann für die Abschottung vom Weltmarkt und für eine verbesserte Ertragslage. Das explosive Anwachsen der Städte, besonders im Ruhrrevier, wirkte sich in einer ebenso rasch steigenden Lebensmittelnachfrage aus. Auch die weiter von den Städten entfernt liegenden Betriebe konnten nun die Chancen des vergrößerten Marktes nützen, weil die Transportverhältnisse durch die neuen Verkehrsnetze (Eisenbahn, Schifffahrt) entscheidend verbessert waren. Verbesserte Verkehrsmöglichkeiten erleichterten natürlich auch die Abwanderung der ländlichen Bevölkerung mit der Folge des Arbeitskräftemangels auf dem Lande, denn – obwohl die Einführung von landwirtschaftlichen Maschinen „eine bedeutende Entlastung der Handtätigkeit“ mit sich brachte – : „Die ausgedehntere und rationellere Viehhaltung und Züchtung macht mehr Arbeit als früher“⁴⁹. Immer wieder werden daher die Klagen der landwirtschaftlichen Vereine und der Staatsbeamten laut über Landflucht und Übergang in „leichtere“ oder lohnendere Tätigkeiten. Erschwerend wirkte sich aus, daß die Heuerlinge nicht mehr im früheren Maße verfügbar waren; 1894 berichtete der Mindener Regierungspräsident an den Oberpräsidenten in Münster über die Wandlung des „Heuerlingsverhältnisses“: „In diesen Verhältnissen ist seit Entwicklung der Eisenbahnen und der Industrie allmählig ein wesentlicher Umschwung eingetreten, da die arbeitende Klasse nunmehr sowohl in der Nähe der Städte in der Fabrikarbeit als auch auf dem platten Lande in der Hausindustrie Gelegenheit zu lohnenderem Erwerb als in der Landwirtschaft fand und dadurch dem Heuerlingsverhältniß mehr oder weniger entzogen und entfremdet wurde . . . Dabei ist es nicht immer der höhere Verdienst in der Industrie, welcher den ländlichen Arbeiter der Landwirtschaft abwendig macht, sondern vielfach auch der Hang nach dem freieren, ungebundenen Leben in der Stadt und nach Genüssen, die ihm auf dem Lande nicht geboten



Getreideernte.

werden. Für viele ist auch der Umstand entscheidend, daß die Fabrikarbeit in der Regel nicht so anstrengend ist wie die schwere Hof- und Feldarbeit... In den Kreisen Minden und Lübbecke werden der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte dadurch entzogen, daß ein großer Theil der männlichen Bevölkerung alljährlich während der Sommermonate auf Zieglerarbeit, Bauarbeit und Heringsfang auszieht und erst zu Beginn des Winters... zurückkehrt. Andere verlassen in jugendlichem Alter ihre Heimath, um in der Industriegegend Rheinlands und Westphalens ihren Lebensunterhalt zu verdienen...⁵⁰

Trotz solcher Nachteile war die Zeit nach der Mitte der 1890er Jahre aus den angeführten Gründen eine Zeit der Prosperität für die westfälische Landwirtschaft. Ihr machte der Erste Weltkrieg ein abruptes Ende. Kriegswirtschaft und chronische Knappheit aller Nahrungsmittel und Rohstoffe beherrschten bald die Lage; der Ausfall von Jute, Baumwolle und anderer Importwaren beispielsweise führte dazu, daß man im Minden-Ravensbergischen den Flachsanzbau neuzubeleben versuchte. Der „Kriegsflachsbau“ wurde als „vaterländische Aufgabe“ propagiert, anscheinend aber nur mit sehr mäßigem Erfolg; in Schnathorst jedenfalls leisteten lediglich 8 Landwirte mit Anbauflächen zwischen 2 und 6 Ar dem Aufruf Folge⁵¹. Insgesamt zog die Notsituation staatlich verordnete Festpreise, Zwangsablieferungen und Beschränkungen in der Verwendung bestimmter Produkte (z. B. Verfütterungsverbot für Brotgetreide) nach sich. Dies und fehlende Arbeitskräfte, Düngemittel, Zugtiere und Ersatzteile für die Maschinen bewirkten den Rückgang der Agrarproduktion. Nach Kriegsende wurde die Zwangswirtschaft, bedingt durch die anhaltende Nahrungsmittelknappheit, noch einige Jahre fortgeführt, von den Landwirten aber durch Nichtbeachtung von Festpreisen und Ablieferungsquoten zunehmend unterlaufen; der

Schwarzmarkt blühte. Nach der Währungsstabilisierung 1923 normalisierte sich auch die Ernährungswirtschaft; trotz der Konkurrenz aus dem Ausland war die materielle Lage der Bauern in den 1920er Jahren auch noch über die Weltwirtschaftskrise hinweg insgesamt günstig, besser jedenfalls als die der meisten abhängig beschäftigten Berufsgruppen⁵². Das war nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Bauern weiterhin verstärkt auf die Erzeugung von Veredelungsprodukten setzten; in Minden-Ravensberg wurden die Schweinebestände erheblich vermehrt angesichts der steigenden Nachfrage der Städte, besonders der Millionenbevölkerung des Ruhrgebiets. Von der Landflucht wurden die Bauern trotz aller gegenteiligen Klagen hier nicht so stark betroffen wie in anderen Gegenden Westfalens. Einmal wurde ein erheblicher Teil der Arbeit in den mittel- und kleinbäuerlichen Betrieben durch mithelfende Familienmitglieder erledigt, entsprechend lag der Anteil fremder Arbeitskräfte im Kreis Lübbecke landesweit am niedrigsten⁵³. Für das, was Familie und auf dem Hof lebendes Gesinde nicht leisten vermochten, wurden weiterhin die Heuerlinge in Anspruch genommen. In Schnathorst gab es in den 1920er Jahren bei insgesamt 191 Betrieben noch mindestens 40 Heuerlingsstellen. Leistungen und entsprechende Vergütung der Heuerlinge stellten sich rund ein Jahrzehnt später folgendermaßen dar: „Pacht etwa 20 RM pro Morgen [der 1-6 Morgen großen Heuerlingsstellen], Wohnungsmiete etwa 60-70 RM. Arbeitsleistung etwa 20 Tage pro Morgen. Gegenleistung Kost und 1 RM täglich in bar. In Schnathorst sind außerdem 5 1/2 Morgen sog. Heuerlingsteile vorhanden, die im Eigentum der Gemeinde stehen, aber von den Heuerlingen aufgrund eines altüberlieferten Rechts genutzt werden. Diese Heuerlingsstellen sind von den nutzungsberechtigten Heuerlingen der Gemeinde an andere Einwohner verpachtet. Die Pachtgelder werden jährlich um Weihnachten an die Heuerlinge verteilt“⁵⁴.



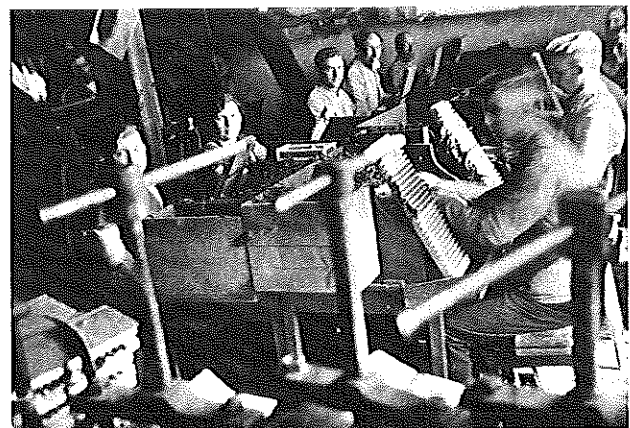
Erntedankfest 1934 in Schnathorst.

Foto: Alma Obermeier

Die Zigarrenherstellung

Noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurde der Tabak vor allem in den Importhäfen verarbeitet, in Bremen und Hamburg⁵⁵. Die heimische Tabakverarbeitung trat demgegenüber noch zurück, wenn auch 1832 bereits 32 „Tabacksfabriken“ im Regierungsbezirk Minden gezählt wurden. Sie können allerdings nicht sehr bedeutend gewesen sein, denn es gab gleichzeitig nicht mehr als 82 „Tabacksspinner“⁵⁶. Zollregelungen sorgten dann seit den 1850er Jahren dafür, daß der Import von Rohtabak verbilligt, der von Fertigprodukten dagegen verteuert wurde. Die Wettbewerbslage verbesserte sich damit entscheidend für die inländische Produktion, die, zusätzlich gefördert durch günstige Konjunkturen in Industrie und Handel seit der Mitte der 1860er Jahre, nunmehr ausgeweitet werden konnte. Die Konsequenz war erhöhter Bedarf an Arbeitskräften: Zu seiner Befriedigung wurden die ländlichen Regionen immer stärker herangezogen. Die Arbeit wurde dabei so organisiert, daß die „Leitung der Betriebe, das Sortieren und Verpacken in den Gebäuden der städtischen Geschäftsleitungen [stattfind], während die Produktion auf die Dörfer verlagert wurde“, in sog. Filialen. Daneben spielte die Haus-(Heim-)arbeit zunächst keine bedeutende Rolle. Das änderte sich, als infolge der wachsenden Produktion Arbeitskräfte knapp wurden. Zur

Heimarbeit konnten auch an das Haus gebundene Personen, verheiratete Frauen, ältere Menschen, Kinder herangezogen werden; bäuerliche Arbeit und Zigarrenherstellung ließen sich so leichter vereinbaren. Insofern bot die Heimarbeit gerade den unterbäuerlichen Schichten, die auf ihrem Stück Land die notwendigen Nahrungsmittel anbauten, die Chance, Bargeld in die Hand zu bekommen. Für die Unternehmer hatte die Heimarbeit den Vorteil, daß Fabrikanlagen nicht bereitgestellt werden mußten und daß das Verbot der Kinderarbeit (seit 1891) und die



1893 gegen die gesundheitlichen Gefahren der Tabakverarbeitung erlassenen gewerbepolizeiliche Vorschriften über die Nutzung, Hygiene, Belüftung und Größe von Arbeitsräumen auf die Heimarbeit keine Anwendung fanden.

Ende der 1850er, Anfang der 1860er Jahre gab es noch keine Filialbetriebe in Schnathorst⁵⁷. Für 1873 verzeichnet die amtliche Kreisstatistik dann 5 Filialen mit ca. 150 Arbeitern für das Amt Hüllhorst⁵⁸. Wie sich der allgemeine wirtschaftliche Abschwung Ende der 1870er Jahre hier konkret auswirkte, wissen wir nicht, auch nichts über die Konsequenzen, die das Zollgesetz von 1879 vor Ort zeitigte⁵⁹. Die negativen Effekte dieses Gesetzes, das die Tabakimporte drastisch verteuerte, beschrieb die sozialdemokratische „Volkswacht“ 1909, wiederum in Abwehr gegen ein Steuergesetz, folgendermaßen: „Die westfälische Zigarrenindustrie verdankt ihren Ruf und ihre Bedeutung dem Umstande, daß sie stets bestrebt war, aus rein überseeischen Tabaken preiswürdige und wohlschmeckende Zigarren herzustellen... Bis zu der Zollerrhöhung auf Rohtabak durch das Gesetz vom 16. Juli 1879 war es unter Beschränkung des Nutzens auf das bescheidenste Maß möglich, solche Zigarren zu einem Preise zu liefern, der den Übergang in den Konsum zu 3 und 4 Pfg. das Stück gestattete. Die Erhöhung des Eingangszolls für Rohtabak von 24 auf 85 Mark für den Doppelzentner machte dies unmöglich. Für die genannten Preislagen mußte der billigere deutsche Tabak verwendet werden, und die naturgemäße Folge der Erhöhung war eine Verschiebung der Tabakindustrie von Norddeutschland, besonders unserer Gegend, nach Süddeutschland. Dort wächst der heimische Tabak, der Fabrikant hat auf seine Pflanzung und Kultur Einfluß, ist mit den Tabakbauern in stetiger Fühlung, vermag die Preisbewertung der Tabakpflanzen richtig zu beurteilen, kann die geernteten Blätter an Ort und Stelle behandeln (fermentieren) und spart Frachten und Nebenkosten. Dazu sind die Arbeitslöhne in der süddeutschen Tabakindustrie wesentlich billiger als in hiesiger Gegend. Unsere Fabrikanten konnten den Versuch, auch deutschen Tabak mit zu verwenden, nicht durchführen, da ihnen der süddeutsche

Wettbewerb hierin überlegen war. Sie mußten deshalb auf die Fabrikation der Drei- und Vier-Pfennig-Zigarre verzichten und sich ausschließlich den höheren Preislagen zuwenden... Wie schädigend diese Zollerrhöhung auf unsere Tabakindustrie eingewirkt hat, erhellt daraus, daß im Handelskammerbezirk Minden in den zehn Jahren 1870 bis 1879 durchschnittlich 2.968.956 Kilogramm Rohtabak jährlich verzollt worden sind, dagegen in dem Jahrzehnt von 1880 bis 1889 nur 2.351.273 Kilogramm. Trotz der von Jahr zu Jahr regelmäßig steigenden Bevölkerungsziffer, welche eine entsprechende Konsumzunahme hätte mit sich bringen müssen, trat also damals ein sehr bedeutender Rückgang ein. Die allmähliche Überwindung dieser Schädigung geschah durch den Übergang zahlreicher Raucher vom Verbrauch des Pfeifentabaks zur Zigarre, sodann durch die Einwanderung vieler Hamburger und Bremer Tabakfabrikanten in unsere Gegend, wo sie für ihr höherwertiges Fabrikat gutgeschulte Arbeiter vorfanden, - ferner durch das Aufkommen neuer Zigarrenfassons, zu deren Herstellung mehr Zeit und daher mehr Arbeiter erforderlich sind. Da die westfälische Tabakindustrie von jeher nicht auf eine Massenherstellung, wie in Süddeutschland üblich, sich verlegt, sondern mehr auf Qualität geachtet hat, ist es ihr bis jetzt möglich gewesen, der süddeutschen Konkurrenz in den höheren Preislagen gewachsen zu sein“⁶⁰. Die Zahlen von 1899 zeigen, daß der Rückschlag von 1879 im Aufwind einer seit einigen Jahren laufenden Hochkonjunktur überwunden war. Damals gab es 25 Filialbetriebe im Amt, darunter in Schnathorst Zigarrenfabriken von Engelhardt & Biermann, Bünde, Georg Meyer, Bischofshagen, und Wends, Bremen. Lüpke geht für diese Zeit von rund 700 in der Tabakindustrie beschäftigten Amtsangehörigen aus; damit hätte etwa jeder Siebte mit der Zigarrenherstellung zu tun gehabt. 1905 war die Zahl der Produktionsstätten im Amt nicht wesentlich, die der Arbeiter aber deutlich gestiegen: Der Amtmann in Hüllhorst meldete 3 selbständige Fabrikanten und 24 Filialen; letztere waren alle in Besitz Auswärtiger. Es gab 1.172 Arbeiter, darunter 399 männliche und 677 weibliche Erwachsene sowie 96 Jugendliche (davon 41 männliche)⁶¹. Einen schweren Rückschlag in einer



*Belegschaft der
Zigarrenfabrik
C. Kirchoff
um 1920.*

insgesamt ansteigenden Entwicklung verursachte das Tabakverbrauchssteuergesetz von 1909⁶², das auch gemeinsame Anstrengungen der Arbeitgeber- (etwa der Handelskammer in Minden) und der Arbeitnehmerschaft nicht zu verhindern vermochten. Die „Volkswacht“ artikuliert vorweg die Befürchtungen hinsichtlich der schwerwiegenden Folgen, die sich aus der höheren Steuerbelastung des Tabaks ergeben würden; „die Fabrikanten, die Arbeiter, die Gemeinden würden in gleicher Weise getroffen werden... Viele tausende ansässige Arbeiter würden brotlos werden, ohne Aussicht, in anderen Gewerben Unterkunft zu finden... Die vielen auf die Steuerkraft der Tabakfabrikanten und -arbeiter angewiesenen ländlichen Gemeinden würden unter unerschwinglichen Steuerdruck verfallen“. Mit dem Appell an den Reichstag, von einer stärkeren Tabakbesteuerung abzusehen, verband die „Volkswacht“ einen aktuellen, auf einer Denkschrift der Mindener Handelskammer fußenden Zustandsbericht der westfälischen Tabakindustrie: Danach massierte sich diese in den Kreisen Herford (16278 Arbeiter), Lübbecke (4039 Arbeiter) und Minden (3467 Arbeiter). „Unsere Tabakindustrie ist in Stadt und Land dieses [Regierungs-]Bezirks weit verbreitet. In den drei Kreisen Minden, Lübbecke und Herford sind es über 150 Gemeinden, in denen Zigarrenfabrikation betrieben wird. Was man anderswo in künstlicher Weise zu erreichen versucht, die industriellen Arbeiter aus den überfüllten Städten auf das flache Land zu verpflanzen, ihnen die Möglichkeit der Erwerbung eines eigenen Heimes und eines Stückchens Ackerlandes zu verschaffen, sie in den Mußestunden dem Garten- und Landbau zuzuwenden und sie einem gesunden Familienleben zu erhalten, – alles dieses hat sich in unserer Gegend auf natürliche Weise als eine Folge der Ausbreitung der Tabakindustrie entwickelt. In den Kreisen Minden, Lübbecke und Herford befinden sich über 5000 Häuser im Eigentum von Tabakarbeitern... Mit diesem Eigenbesitz ist durchweg Gemüsebau und oft auch landwirtschaftlicher Kleinbetrieb verbunden...“

Die Arbeiterzahl verteilt sich auf überaus zahlreiche Betriebe kleineren und mittleren Umfanges, so daß unsere Zigarrenfabrikation mit Recht eine Mittelstandsindustrie genannt werden kann. Tüchtigen und strebsamen, dabei genügsamen Personen ist es bisher möglich gewesen, mit geringem Kapital in dieser Industrie selbständig zu werden und sich auch gegenüber größeren Betrieben erfolgreich zu behaupten. Denn in der Zigarrenfabrikation kommen keine gewaltigen Maschinenkräfte zur Anwendung, sondern es herrscht hier noch völlig die Handarbeit... Verarbeitet wird nur überseeischer Tabak... An Lohn wird jährlich in der westfälischen Tabakindustrie über 16 Millionen Mark ausgezahlt. Das ist allein an Lohn ebensoviel, als der gesamte Brutto-Gelderlös einer Jahresernte von deutschem Tabak überhaupt beträgt... Auf die Landwirtschaft haben die geschilderten Arbeiterverhältnisse in der Weise günstig eingewirkt, daß sie an den Arbeitern stets gute Pächter für ihren Grund und Boden hat und daß sie in ihnen für Baugelände zu hohen Preisen willige Käufer findet...“

Die befürchteten Folgen der Steuererhöhung traten landesweit ein, sind für unseren engeren Raum wegen der wenigen verfügbaren Angaben aber nur schwer abschätzbar. Allgemein führte die nachlassende Nachfrage zu Produktionseinschränkungen, diese zu Arbeitszeitverkürzungen und Entlassungen. Die veränderte Kostenlage verursachte eine weitere Verschiebung der Produktion von Westfalen nach Baden, und schließlich trat jetzt die Zigarette als ernsthafte Konkurrentin der Zigarre auf den Plan⁶³. Was die Situation im Amt Hüllhorst angeht, so waren dort im ersten Halbjahr 1910 rund 300 Arbeiter ohne Beschäftigung. Da sie staatliche Unterstützung erhielten und z. T. bei Flurbereinigungsarbeiten Anstellung fanden, war die Stimmung unter ihnen nach dem Urteil des Amtmanns „ziemlich ruhig“. Schon im zweiten Halbjahr 1910 und im folgenden Jahr scheinen die Beschäftigtenzahlen dann wieder angestiegen zu sein; alles deutet auf einen weniger dramatischen Verlauf der Krise in unserem engeren Raum hin⁶⁴.

Im Ersten Weltkrieg gestatteten die kriegsbedingt verringerten Tabakimporte nur eine eingeschränkte Produktion, auch wenn man schließlich der Not gehorchend zur Herstellung einer sog. „Kriegstabakmischung (15 % Tabak, 85 % Buchenlaub)“ überging. Da zahlreiche Zigarrenarbeiter zum Heeresdienst eingezogen waren, wurde verstärkt auf Frauen und Jugendliche als Arbeitskräfte zurückgegriffen; zeitweise wurde mit Heereslieferungen beauftragten Betrieben Mehrarbeit bis zu zwei Stunden täglich gestattet. Andererseits machte der Nahrungsmangel gegen Ende des Krieges den Einsatz von Zigarrenarbeitern und -arbeiterinnen in der Landwirtschaft – zumindest in deren Spitzenzeiten – unumgänglich.

Nach dem Kriege bewegte sich die Zigarrenproduktion auf einem niedrigeren Niveau als in der Vorkriegszeit. 1920 arbeiteten im Kirchspiel Schnathorst noch 13, im Ort selbst noch 6 Fabriken⁶⁵. Es sind wohl dieselben Betriebe, die die Gewerbestatistik von 1925 erfaßte⁶⁶: 1. Fa. Gebr. Bastert, Bünde, Betriebsstelle Werkführer Brinkmann, 2. ebenfalls Fa. Gebr. Bastert, Werkführer Halstenberg, 3. Fa. August Blase, Lübbecke, Werkführer Grube, 4. Fa. Engelhardt & Biermann, Bünde, Werkführer Schnitzler, 5. Fa. Kirchoff, Schnathorst, Werkführer Breuer, und 6. Fa. Georg Meyer, Bünde, Werkführer Knollmann.

Gegen die zu Ende der Weimarer Zeit fortschreitende Rationalisierung in der Zigarrenindustrie, die zu verstärktem Maschineneinsatz führte und die Existenz mittlerer und kleinerer Betriebe gefährdete, wandte sich das Reichsgesetz vom 15. Juli 1933, das die Verwendung von Maschinen bei der Zigarrenherstellung verbot; es wurde erst 1956 aufgehoben. Gleichzeitig beabsichtigte das Gesetz, arbeitslose Zigarrenarbeiter wieder in Lohn und Brot zu bringen. Dieses Ziel wurde nach einem Bericht des Gewerbeaufsichtsamts Minden in gewissem Umfang in kurzer Frist erreicht: Hatte es in den Kreisen Minden und Lübbecke Ende 1932 noch 781 Arbeitslose bei 5500 Fabrik- und 3100 Heimarbeitern gegeben, so

lautete die Zahl am 1. September 1933 433. Bei diesem Rückgang schlugen auch Maßnahmen gegen Überstundenarbeit und gegen das Doppelverdien in den Familien zu Buche. Bereits 1934 mußte das Überstundenverbot zeitweise, besonders zu Stoßzeiten (vor Weihnachten) wegen Arbeitskräftemangels aufgehoben werden; davon profitierte etwa auch die Bündler Fa. Bastert in Schnathorst. 1938 führte der Arbeitskräftebedarf der Rüstungsindustrie zur Anweisung an die Zigarrenfabrikanten, keinen „männlichen Nachwuchs“ mehr aufzunehmen, „wobei im Benehmen mit dem Arbeitsamt Ausnahmen zu Gunsten körperlich Behinderter und zur Sicherstellung des Meisternachwuchses“ zugelassen wurden. Wieder einmal war die weibliche Arbeitskraft gefragt, und das galt natürlich in besonderem Maße für die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Gleichwohl mußten die „Kriegerfrauen“ 1940 erst mit passivem Widerstand durchsetzen, daß ihre Löhne ab einer bestimmten Höhe nicht mehr auf ihre „Unterstützung“ (d. h. die staatliche Unterhaltszahlung) angerechnet wurden; nach einem Bericht des Gewerbeaufsichtsamts Minden war die Leistung der rund 2000 „Kriegerfrauen“ des Amtsbezirks aus diesem Grunde um etwa 40% bei Fabrik- und um etwa 30% bei Heimarbeit zurückgegangen⁶⁷. Auch der Betrieb von Maschinen mußte jetzt - entgegen dem Gesetz von 1933 - wieder zugelassen werden. So liefen bei der Fa. August Blase in Lübbecke nun wieder 8 Wickelmaschinen. Wie sehr die einschneidenden Veränderungen der letzten Kriegsphase auch die Zigarrenindustrie betrafen, schilderte das Gewerbeaufsichtsamt 1944. Danach war das Verarbeitungskontingent auf etwa 45% der Friedensmenge gesunken. Um eine bessere Verteilung der Rauchwaren zu ermöglichen, war man zur Herstellung kleinerer Zigarrensorten übergegangen; dadurch erreichten die

Stückzahlen noch 55-60% der Friedensmenge. Die infolge des geringeren Herstellungsvolumens freigewordenen Arbeitskräfte hatte man der Rüstungsindustrie überstellt. Auf diese Weise waren $\frac{2}{3}$ der Fabrik- und $\frac{1}{4}$ der Heimarbeiter abgezogen worden.

„Bei den weiblichen Heimarbeitern ist nur eine geringe Abnahme festzustellen, dieses hat seinen Grund darin, daß fast alle Heimarbeiterinnen verheiratet sind und neben der Berufsarbeit noch den Haushalt, Garten und kleinen Viehbestand zu versorgen haben. Unter ihnen sind viele Kriegerfrauen, zu deren Haushalt ein oder mehrere kleine Kinder gehören. Sie bewohnen vielfach ein Eigenheim auf dem Lande und können aus diesem Grunde auch stundenweise keine Fabrikarbeit aufnehmen. Die Arbeitsleistung der Heimarbeiterinnen ist unterschiedlich... Sie beträgt im Durchschnitt etwa $\frac{1}{3}$ einer Fabrikarbeiterin... Durch ihre große Zahl (etwa 10-11 000) sind diese Heimarbeiterinnen... von ausschlaggebender Bedeutung, da ohne ihre Mitarbeit die Anfertigung der oben angeführten Zigarrenmengen nicht mehr möglich ist, denn auch die noch vorhandenen Fabrikarbeiter sind meist nicht voll einsatzfähig.“

Nach dem Kriege begann die Produktion wieder auf niedrigem Niveau. 1945 gab es im Amt Hüllhorst noch 13 Filialen mit 70 Beschäftigten; dabei fand die Produktion allerdings fast ausschließlich in Heimarbeit statt. 1949 arbeiteten als Zigarrenhersteller in Schnathorst Breuer (für Fa. Meyer), Kirchhoff, Hagemann, Halstenberg und Brinkmann⁶⁸. Mit der Aufhebung des Verbots der maschinellen Zigarrenfertigung 1956 kam dann auch das Aus für die heimarbeitende Herstellung. 1978 schloß nach Lüpke der letzte Filialbetrieb.



In der Zigarrenfabrik.

Die Ziegelei Watermann

Zu den Ziegeleien, die um 1890 im Bereich der heutigen Gemeinde Hüllhorst gegründet wurden, gehörte auch der Betrieb Watermann. 1892 erhielt der Kolon Friedrich Watermann in Schnathorst Nr. 7 die behördliche Konzession zur Anlage eines „kontinuierlichen Ringofens“ anstelle des bisher periodisch betriebenen Brennofens⁶⁹. In den folgenden Jahren wurden einige technische Verbesserungen eingeführt, 1897 eine Dampfmaschine eingesetzt, 1902 eine komplette Maschinenanlage errichtet, 1904 ein neuer Brennofen erbaut.

Für die Beschäftigung Einheimischer war die Ziegelei ohne große Bedeutung. 1895 arbeiteten dort 11 Männer, darunter einer unter 16 Jahren; alle stammten aus dem Fürstentum Lippe. 1900 waren es immer noch 11 Lipper, 1902 weiterhin 11 Beschäftigte, von denen jetzt nur noch 3 aus Lippe kamen, während die übrigen in einer Aufstellung des Gewerbeaufsichtsamts Minden als „Westfalen“ ohne nähere Herkunftsangabe bezeichnet werden.

Während der „Kampagne“, die bei Watermann von Anfang Mai bis Ende September dauerte, lebten, aßen und schliefen die Ziegler in der Regel auf ihrer Arbeitsstelle. Ihre Unterbringung, so berichtete die Gewerbeaufsicht 1902 an den Regierungspräsidenten, genügte häufig nicht den Anforderungen, „die in gesundheitlicher Hinsicht an die Beschaffenheit der Wohn- und Schlafräume zu stellen sind... In

einzelnen Fällen wurden gänzlich ungeeignete und verfallene Schlaf- und Eßräume angetroffen... Die Ausstände betrafen zumeist die geringe Höhe der Räume, zu große Belegschaft, unebene und undichte Fußböden sowie mangelhafte Beschaffenheit der Decken und Wände. Lüftung und Beleuchtung war häufig nicht ausreichend... Nur in wenigen Ziegeleien wurden ordnungsmäßige, ausreichende und saubere Waschvorrichtungen angetroffen. Gewöhnlich diente hierzu nur eine gemeinsame, vor der Pumpe stehende Tonne oder einige Eimer. Vielfach wurde nicht jedem Arbeiter wöchentlich ein reines Handtuch geliefert. Die Abortanlagen waren teilweise recht primitiv und fehlten stellenweise ganz. In einzelnen Fällen wurde das Trinkwasser in Ermangelung eines Brunnens aus einer Wasserlache genommen...“ In den letzten Jahren sei jedoch eine „wesentliche Besserung in diesen Verhältnissen“ eingetreten, wenn auch die Wohnverhältnisse der Wanderarbeiter insgesamt noch wenig befriedigend seien. Zugleich konstatierte das Amt, daß die Situation bei Watermann sich vorteilhaft von dem beschriebenen Durchschnitt abhob, Zustand und Reinlichkeit der Wohn- und Schlafräume wurden als gut bezeichnet.

1917 war die Ziegelei nicht mehr in Betrieb. Sie hat offenbar – wie das auch in anderen Fällen geschah – wegen der nachlassenden Bautätigkeit und der Einberufung der wehrfähigen Männer zu Beginn des ersten Weltkriegs ihre Tätigkeit eingestellt. 1920 war die Ziegelei weitgehend abgebrochen.



Dorffest in Schnathorst 1954.

Der Schnathorster Markt

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hatte – wie schon gesagt – der Nahrungsbedarf der großen Ballungsräume, vor allem des Ruhrgebiets, der landwirtschaftlichen Produktion Minden-Ravensbergs beachtliche Chancen eröffnet. Daneben blieb aber auch der Absatz kleinerer Mengen direkt an den Kunden und die Nutzung lokaler und regionaler Märkte für die Landwirte stets attraktiv, u. a. weil sich auf diese Weise die Handelsspanne ausschalten ließ. Solche Gedankengänge bewegten die Gemeindevertretung Schnathorsts dazu, 1927 die Einrichtung eines Vieh- und Krammarktes am eigenen Ort zu beantragen, der einmal jährlich abgehalten werden sollte⁷⁰. In der Begründung hieß es, der Bedarf nach einem Viehmarkt bestehe schon lange, die Märkte in Wulferdingsen (5 km), Lübbecke (10 km), Hille (10 km), Gohfeld-Bischofshagen (10 km), Gohfeld-Depenbrock (13 km) und Kirchlengern (14 km) seien zu weit entfernt. Besonders die mit Kühen ackernden Kleinbauern seien nicht imstande, mit ihren Kuhgespannen diese Märkte zu erreichen. Die genannten Märkte fielen außerdem – abgesehen von Lübbecke – in eine weniger geeignete Jahreszeit. Für den Schnathorster Markt komme die erste Oktoberhälfte in Frage: Dann sei der Acker bestellt, das Grünfutter gehe zur Neige, so daß dann das Vieh abgestoßen werden könne, das nicht für den Winter aufgestellt werden könne. Man erwarte vom Markt bessere Preise, als sie der Händler zahle. Abzusetzen seien vor allem Ferkel oder Läufer Schweine. Die Einrichtung eines gleichzeitigen Krammarktes wurde in einem weiteren Beschluß der Gemeindevertretung mit dem Bedarf an marktgängigen Artikeln wie Tröge, Rechen, Zugstränge und an Haushaltsgegenständen wie Holzgeschirr, Butterfässern, Korbsachen begründet; man erwartete, daß sich beide Märkte nur gemeinsam würden halten können. Zunächst genehmigte der Oberpräsident in Münster jedoch nur den Viehmarkt, der am 12. Oktober 1927 zum ersten Mal abgehalten wurde. Dank dem persönlichen Einsatz des Gemeindevorstehers Huchzermeier wurde dann aber auch die Genehmigung für den Krammarkt erteilt, so daß beide Märkte erstmals 1928 gemeinsam stattfinden konnten. Sie verliefen im folgenden Jahrzehnt, ohne daß besondere Vorkommnisse überliefert wären. Standort war zunächst die sog. Füllkuhle an der Straße nach Nettelstedt, ab 1936 dann der neuerrichtete Sportplatz. Nach zeitweiliger Unterbrechung während der Kriegszeit wurde der Markt 1947 wieder aufgenommen, gleichzeitig auch ein Frühjahrsmarkt eingeführt, der sich aber nur bis 1963 halten konnte.

Der Schnathorster Markt wird auch heute noch von der Gemeinde veranstaltet und getragen. Er ist jetzt mit einer Gewerbeschau verbunden, in der Handwerk und Handel ihre Produkte ausstellen und für sie werben. „Der Markt findet Ende August statt und beginnt jeweils am Freitag mit der Veranstaltung einer Altenfeier, er endet am Montag mit einem Musik- und Heimatabend. Die auf dem alten Sportplatz am Dorfgemeinschaftshaus aufgebauten Zelte, Buden und Fahrgeschäfte dienen der Volksbelustigung für jung und alt.“⁷¹

Vereine⁷²

Als ein wichtiges Instrument staatlicher Entwicklungspolitik auf dem Lande betrachtete Preußen im vorigen Jahrhundert das *landwirtschaftliche Vereinswesen*⁷³. Die Vereinsbildung wurde nicht selten staatlicherseits in Gang gesetzt, bestehende Vereine wurden gefördert, Anregungen seitens der Vereine mit regem Interesse von den Behörden aufgenommen. 1837 wurde ein landwirtschaftlicher Verein für den Kreis Lübbecke gegründet. In seiner Satzung verpflichtete er sich zur „Beförderung der Landwirtschaft, des Gartenbaues, der Obstbaumzucht und der mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Gewerbe wie der Veredelung der Viehzucht“. Während sich die Bemühungen des Vereins in den ersten Jahrzehnten vorrangig um den Flachsbaudrehten, richtete sich seine Aufmerksamkeit seit den 1870er Jahren auf die Landesmelioration, die Wiederbewaldung der Weserbergkette, dann auf bessere Qualität und Vergrößerung der Viehproduktion und auf die Werbung für landwirtschaftliche Maschinen (z. B. Dampfdreschmaschinen), diese wegen des Mangels an Landarbeitern. Der Förderung von Viehproduktion und Maschinisierung dienten Tier- und Maschinenschauen, wie sie z. B. 1873 in Fiestel stattfanden, mit der Verleihung von Medaillen, Prämien und Ehrendiplomen an herausragende Ausstellungsobjekte. Mit besonderem Nachdruck wies der Lübbecke-Verein in seinen Berichten an die Regierung in Minden immer wieder auf die Notwendigkeit hin, die Bildung der ländlichen Bevölkerung zu verbessern, landwirtschaftliche Fächer an den Volksschulen einzuführen und Fortbildungsschulen zu gründen, um so die „Indolenz“ der Bevölkerung und „ihr Festhalten am Althergebrachten“ zu überwinden.

Als ein Mittel zur näheren Einwirkung auf die Bevölkerung erachtete man die Bildung von Lokalvereinen. 1875 wurde ein solcher Ortsverein in Hüllhorst gebildet, der die 8 Gemeinden des Amtes – also auch Schnathorst – abdecken sollte. 1919 kam es dann zur Gründung eines eigenen Schnathorster Vereins, der sich die Aufnahme nicht nur der größeren Landwirte, sondern auch von Kleinbauern und Heuerlingen zum Ziel setzte; Vorsitzender wurde Fritz Watermann, Schnathorst Nr. 7. Aber der Verein florierte wohl nicht recht, obgleich er 1921 – zusammen mit Bröderhausen – 51 Mitglieder zählte. Im Herbst dieses Jahres löste er sich auf und schloß sich als Ortsgruppe wieder dem Hüllhorster Verein an.

Am 5. August 1900 gründeten 18 Männer aus der Gemeinde Schnathorst, gediente Soldaten des Heeres, bei Kaufmann Gröne einen *Kriegerverein*⁷⁴. Der Gründung wohnten außerdem bei der Amtmann, Freiherr Schenk zu Schweinsberg, und der Vorsitzende des Lübbecke-Kriegervereins, der Fabrikant August Blase, der den Versammelten die Pflichten eines Kriegervereins auseinandersetzte. Darauf brachte der Amtmann ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, „worin die Anwesenden begeistert einstimmten“. Die vom preußischen

Landeskriegerverband vorgeschriebenen Vereinsstatuten wurden einstimmig angenommen⁷⁵. Danach bezweckte der Verein „a. die Liebe und Treue für Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland bei seinen Mitgliedern zu pflegen, zu bethätigen und zu stärken, sowie die Anhänglichkeit an die Kriegs- und Soldatenzeit im Sinne kameradschaftlicher Treue und nationaler Gesinnung aufrecht zu erhalten. b. Feier vaterländischer Gedenktage. c. die Leichen verstorbener Mitglieder mit den üblichen militärischen Gebräuchen . . . zur Gruft zu geleiten. d. Gewährung einer Beihilfe zu den Kosten der Beerdigung an die Hinterbliebenen, sowie Unterstützung der Kameraden bei unvermutet eintretenden Unglücksfällen nach Lage des Vereinsvermögens.“ Mitglied konnte jeder Gediente werden, „welcher sich im Vollbesitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet, unverbrüchliche Treue gegen König und Vaterland hochhält, einen achtbaren Lebenswandel führt und in der Gemeinde Schnathorst seinen Wohnsitz hat“ (später wurden Holsen und Bröderhausen mit einbezogen). In den Vorstand gewählt wurden Friedrich Kahre als Vorsitzender, Christian Obermeyer als stellvertretender Vorsitzender, August Brinkmann als Schriftführer, Christian Niedermeyer als dessen Stellvertreter, Wilhelm Holdack als Kassierer sowie Karl Kirchhoff und Hermann Stickdorn als Beigeordnete. Das Vereinslokal sollte bei Gröne sein. Versammlungen sollten jeden Monat stattfinden, sie wurden stets mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet und geschlossen. Das Protokollbuch des Vereins verzeichnet als Verhandlungsgegenstände vor allem Beitragsangelegenheiten und Mitgliederaufnahmen.

Der Schnathorster Verein fügte sich relativ spät in die seit der Reichsgründung 1871 ständig steigende Welle von Kriegervereinsgründungen ein. „Die Kriegervereine waren die stärkste nationale Organisation des wilhelminischen Reiches und überall präsent. Ihre Mitgliederzahl im gesamten Reichsgebiet übertraf die anderer nationaler Verbände, wie etwa des Alldeutschen Verbandes, des Bundes der Landwirte, des Deutschen Flottenvereins oder der Deutschen Kolonialgesellschaft, um ein Vielfaches“⁷⁶. 1900 gab es reichsweit bereits rund 22000 Vereine mit etwa 1,8 Millionen Mitgliedern, die im Kyffhäuserbund zusammengeschlossen waren. Als die Gründung in Schnathorst erfolgte, bestanden im Kreis Lübbecke schon etwa 20 Vereine, Oberbauerschaft und Tengern hatten kurz zuvor je einen eigenen Verein gebildet⁷⁷.

„Von Anfang an herrschte in den Kriegervereinen eine nationalistische und monarchische Gesinnung“: die Mitglieder, „stolz auf ihre Leistung in den Einigungskriegen“, hatten ohne Einschränkung den Staat zu bejahren, „den Geist der Hingabe an das Vaterland, an Reich und Kaiser . . . zu pflegen und wie ein heiliges Feuer wach zu halten, indem sie neben den sozialen und geselligen Funktionen die nationalen Feiertage wie den Sedanstag [oder] Kaisers Geburtstag . . . feierten“⁷⁸. Solche Feiern beging auch der Schnathorster Verein regelmäßig; alljährlich fand außerdem das Stiftungsfest im Sommer statt. Feiern und Feste dienten natürlich auch der Geselligkeit, man traf sich mit Nachbarvereinen, es wurde getanzt

und viel – nach Meinung der Pastoren oft zu viel – getrunken. Nicht wenige der pietistisch geprägten Geistlichen, die den sittlichen Maßstab wohl etwas zu hoch ansetzten, und u. a. auch der Lübbecke Landrat argwöhnten, „das Feiern sei die Hauptsache“ im Leben der Vereine. Der Mindener Landrat berichtete gar von einem Verein in seinem Kreis, der im Volksmund „Supverein“ genannt werde. Im allgemeinen wurde aber – wie die Akten zeigen – nicht derart über die Stränge geschlagen. Ähnliches wird auch von den Schnathorstern nicht berichtet; sie erregten allerdings einmal den Zorn ihres Pastors, als sie den Nachmittagsgottesdienst durch Böllerschüsse störten⁷⁹. Obwohl die Kriegervereine sich nach eigener offizieller Lesart parteipolitisch neutral zu verhalten hatten, war ihre Stoßrichtung gegen die Sozialdemokratie eindeutig; denn „Liebe und Treue für Kaiser und Reich, für König und Vaterland“ waren nach ihrer Auffassung mit den „gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ nicht zu vereinbaren. Gegen das Eindringen sozialdemokratischer Agitation forderte der Lübbecke Landrat die aufmerksame Kontrolle der Vereine durch Polizei- und Militärbehörden, ferner, „alle zuverlässigen, namentlich auch die durch ihre soziale Stellung einflußreichen Elemente den Kriegervereinen zu erhalten oder neu zuzuführen“⁸⁰. Von solchen „Elementen“ erwartete man die systemgetreue Lenkung der Vereine, deren Mitglieder dagegen überwiegend zu den „kleinen Leuten“ gehörten (nach einer verbandseigenen reichsweiten Statistik von 1911 waren sie zu gut je einem Viertel 1. Landarbeiter und kleine Landbesitzer, 2. gewerbliche Arbeiter, 3. Gewerbetreibende und Handwerker sowie 4. zu knapp 20% Beamte und Angestellte⁸¹). Aus „kleinen Leuten“ in diesem Sinne wird auch die Mitgliedschaft des Schnathorster Vereins im wesentlichen bestanden haben. Genaue Angaben haben wir darüber nicht; 1908 ist undifferenziert die Rede davon, die Mitglieder seien „dem Stande nach“ Arbeiter, Handwerker und Landwirte⁸².

Der Verein begann – wie wir sahen – bei seiner Gründung mit 18 Mitgliedern, wuchs dann aber bis 1910 auf den Höchststand von 62 Mitgliedern (muß zu diesem Zeitpunkt also einen erheblichen Teil – etwa ein Drittel? – der über 21jährigen Schnathorster Männer in seinen Reihen gesehen haben⁸³). Die Mitgliederzahl ging schon vor dem Ersten Weltkrieg leicht zurück, betrug 1916 45, 1923 48, dann im Zweiten Weltkrieg 1942 noch 30⁸⁴.

1908 erhielt der Verein die Genehmigung, eine Fahne zu führen⁸⁵. Er erwarb damit das für einen Kriegerverein zentrale Symbol, das bei allen Zeremonien im Mittelpunkt stand und bei allen öffentlichen Auftritten des Vereins vorangetragen wurde. Der Kriegsbeginn 1914 wurde – wie allgemein in Deutschland – so auch hier mit großer Begeisterung aufgenommen. „Nun war der Zeitpunkt gekommen, wo ein jeder seinen Patriotismus, welcher stets im Verein gepflegt wurde, zeigen konnte“. Über 30 Mitglieder zogen ins Feld „mit der Zuversicht: Noch nie ward Deutschland besiegt, wenn es einig war“.

Weitere Nachrichten über die Kriegszeit fehlen; Versuche des Kriegspresseamts in Berlin, die Kriegervereine 1917 „im Dienste der nationalen Aufklärungsarbeit“ „zur Hebung der Stimmung“ in der Bevölkerung aktiv werden zu lassen, blieben in unserer Gegend offenbar ohne großen Widerhall. Nach dem Kriege setzte man die gewohnten Traditionen und Rituale nahezu ungebrochen fort; als Konzession an die neue Zeit brachte man bei den Versammlungen das Hoch jetzt auf das Deutsche Reich aus. Vorsitzender in Schnathorst war jetzt der Lehrer Steinsiek, Oberleutnant a. D. 1922 nahm der Verein an der Einweihung des Kriegerdenkmals in Gehrock und Zylinder teil. Am Totensonntag wurde dort ein Kranz niedergelegt, zuvor erfolgte der Kirchgang mit Fahne (so laut Protokollbuch im Jahre 1923). 1925 ging man dazu über, bei den Versammlungen Vorträge belehrenden, wohl vorwiegend „vaterländischen“ Inhalts zu veranstalten (etwa über die „Kriegsschuld“, die „Kolonien“, die „Entstehung des Deutschen Reiches“). Der Ablauf eines Sommerfestes ist für 1925 in groben Zügen überliefert: Am Sonntag, dem 2. August, ging man um 10 Uhr gemeinsam zur Kirche; von 2-3 Uhr nachmittags empfing man den Besuch fremder Vereine, daran schloß sich um ½ 4 Uhr ein Feldgottesdienst mit Kranzniederlegung am Denkmal an, worauf der Marsch durch den Ort zum Festplatz folgte. Öfter fanden Schießübungen und Preisschießen statt, z. T. gemeinsam mit anderen Vereinen; seit 1933 verfügte Schnathorst über einen eigenen Schießstand. Am 21. September 1930 wurde die Feier des 30jährigen Bestehens auf dem Marktplatz begangen. Die Umwälzung von 1933 wurde – zumindest von den Vereinsfunktionären – wohl vorbehaltlos begrüßt. Der Vorsitzende, nach der NS-Sprachregelung jetzt „Führer“, der Lehrer Meier, bezeichnete 1933 als „das Jahr des Wiederaufstiegs unseres geliebten Vaterlandes“. Im selben Jahr wurde eine Hakenkreuz-Fahne angeschafft. Die Versammlung am 2. September schloß mit einem Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten, den „Volkskanzler“ und das deutsche Vaterland und mit dem Singen des Deutschlandlieds. Generell – so die Einschätzung des Landrats 1934 – boten die ländlichen Kriegervereine die beste Gewähr für die Schaffung der „wahren Volksgemeinschaft“; denn sie „waren immer national und haben in ihrer Gesamtheit beste Aufbauarbeit im Sinne des Führers geleistet. Zahlreiche Mitglieder sind alte Parteigenossen“. 1935 benannte sich der Verein um in „Kriegerkameradschaft Schnathorst“. In den folgenden Jahren beteiligte sich die Kameradschaft an den Haus- und Straßensammlungen für das Rote Kreuz und für das Winterhilfswerk. Spuren des Zweiten Weltkriegs: Die Erwähnung von Gefallenenehrungen und gelegentlicher Berichte von Frontsoldaten. Gegen Ende 1942 hatte die Kameradschaft noch 30 Mitglieder. Mit dem Eintrag vom 13. Dezember 1942 schließt das Protokollbuch.

1913 existierte in Schnathorst ein *Verein für christliche Jugendpflege* mit 32 Mitgliedern, der sich in der Schule versammelte. Leiter war der Lehrer Heinrich Hartke. Vereinsziel war die „Pflege der schulentlassenen

Jugend“; genauer umschrieb es ein Erlaß des Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Berlin: Ziel war, „... ein körperlich und sittlich starkes, gottesfürchtiges, königs- und vaterlandstreues Geschlecht heran[zul]bilden...“⁸⁶. Der Verein ist wohl mit dem 1910 gegründeten, halbstaatlichen Jugenddeutschlandbund, dem sich zahlreiche Jugendorganisationen in Ortsgruppen reichsweit anschlossen, in Verbindung zu bringen.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde staatlicherseits versucht, die Jugend zum Zweck vormilitärischer Ausbildung und Indoktrination in *Jugendkompanien* zu organisieren. Ziel war laut Ministerialerlaß vom 16. August 1914, „... ihre [der Jugend] Vaterlandsliebe, ihren Mut und ihre Entschlossenheit anzufeuern; ihre Hingabe für das Vaterland, für Kaiser und Reich zu entflammen durch den Gedanken an die ungeheure Gefahr, in der diese sich befinden.“ Dem sollten militärische Übungen und Märsche dienen; „in den Abendstunden hat einfacher theoretischer Unterricht über Feld-, Wach- und Lagerdienst stattzufinden. Vor allen Dingen ist aber auf die Herzen der Jugend durch Erzählungen von den Großtaten der Väter einzuwirken, durch Mitteilungen von Kriegsnachrichten der Zorn gegen den Feind zu entfachen, zumal im Osten, wo er deutschen Boden betritt, alle Dörfer in Flammen aufgehen läßt und die Einwohner vertreibt...“. 1915 gab es eine aus 70 über 15 Jahre alten Jugendlichen bestehende Jugendkompanie auch in Schnathorst; sie wurde mit Gewehren ausgerüstet, die mit einer vom Regierungspräsidenten bewilligten Jugendpflegebeihilfe beschafft worden waren. 1916 noch 60 Mann stark, wird die Kompanie sich mit Kriegsende aufgelöst haben⁸⁷.

1922 bestand in Schnathorst eine (in diesem Jahr gegründete?) „Gefolgschaft“ (später „Bruderschaft“) des *Jungdeutschen Ordens*, eines dem Deutschen Orden organisatorisch nachgebildeten, politisch dem Liberalismus nahestehenden Bundes, dessen sozialromantische Vorstellungen maßgeblich vom Kriegserlebnis und von der Jugendbewegung geprägt waren. Innenpolitisch kämpfte er für die Umformung des „Parteienstaats“ in den „Volksstaat“, wandte sich gegen den Radikalismus von rechts und links und forderte als Maßnahmen gegen Arbeitslosigkeit und „Verstädterung“ einen freiwilligen Arbeitsdienst und bäuerliche Kleinsiedlungen in den Ostprovinzen. Dies Thema und andere aktuelle politische Ereignisse waren auch Gegenstand der monatlichen „Bruderabende“ des Schnathorster Bundes⁸⁸, der sich weiterhin gemäß dem Bundesziel, die Wehrbereitschaft zu pflegen, mit Geländemärschen, Selbstverteidigung, Sportveranstaltungen und dem eigenen Schießstand befaßte und gelegentlich mit Vorträgen an die Öffentlichkeit trat⁸⁹. 1926 bestand die Bruderschaft aus 41 Mitgliedern, von denen die meisten aus Schnathorst, einige aus Tengern, Bröderhausen, Holsen und Wulferdingsen stammten. Ihr als „Großmeister“ bezeichneter Leiter war zu diesem Zeitpunkt Eduard Kirchhoff, Schnathorst. Nach der „Machtergreifung“ wurde der Jungdeutsche Orden zwangsaufgelöst.

In der Geschichte der Kirchengemeinde ist dargelegt, daß „1927/1928 in Schnathorst der *Eichenkreuzsport* aufgenommen“ wurde⁹⁰. 1933 wurde das Ev. Jugendwerk – und damit auch das Eichenkreuz – in die Hitler-Jugend eingegliedert. Der HJ blieb die politische und sportliche Erziehung der unter 18-Jährigen vorbehalten, die jedoch weiterhin in losen Gruppen und Arbeitskreisen zu kirchlicher Anleitung, etwa zur Bibelarbeit, zusammengefaßt werden durften⁹¹. Daß die Schnathorster Jugend, die „weniger zur Hitler-Jugend hält“, diese Abgrenzung nicht respektierte, führte zum Konflikt mit Polizei und Partei. Seit längerer Zeit, so ein Polizeibericht vom Juni 1934, nehme ein größerer Teil der männlichen schulpflichtigen Jugend (etwa 30-35 Jungen zwischen 8 und 14 Jahren) an den allwöchentlich in der Pfarre stattfindenden Bibelstunden mit nachfolgenden Ball- und Bewegungsspielen teil, und zwar unter Leitung des früheren Jungscharführers des Eichenkreuzes, des Zigarrensortierers Heinrich Knefel. Die Polizei erblickte hierin „ein verkapptes Fortbestehen der früheren Eichenkreuz-Jugend“, zumal auch deren Uniformstücke z. T. weiterhin getragen wurden; Knefel wurde unter Zwangsgeldandrohung die Leitung oder der Besuch solcher Zusammenkünfte verboten. Die Partei achtete scharf auf solche Zeichen mangelnder Angepaßtheit; das konnte zu Lächerlichkeiten ausarten wie dem hochnotpeinlichen Verfahren gegen einen Jugendlichen aus Lübbecke, der bei einer Jungschar-Veranstaltung bei Gastwirt Esser in Schnathorst ein Koppelschloß des Eichenkreuzes getragen hatte⁹².

Zu dem bereits in der Schnathorster Kirchengeschichte über den dortigen *Sportverein* Gesagten⁹³ kann ergänzt werden, daß der neue Sportplatz am 25. September 1932 mit einem Sportwerbetag eingeweiht wurde. 1946 wurde der Verein, der 1945 40 Mitglieder unter dem Vorsitz von August Budde, Bröderhausen, hatte, wie alle Sport-, militärischen und halb-militärischen Turnorganisationen von der britischen Besatzungsmacht aufgelöst, 1948 jedoch wieder zugelassen⁹⁴.

1931 gab es den *Gesangverein* „Deutsches Lied“ in Schnathorst, außerdem einen *Musikverein*. 1933 gestaltete der Gesangverein gemeinsam mit dem BDM in der Wirtschaft Bosmann einen „Deutschen Abend“ (Programm nicht überliefert), dessen Ertrag dem Winterhilfswerk zugute kommen sollte. 1934 und mehrmals in den folgenden Jahren führte der Gesangverein in derselben Wirtschaft das Singspiel „Glockentürmers Töchterlein“, 1937 das „Sing-Stück“ „Der Postillion von Rodendorf“ auf. 1938 verfügte er über 18 Mitglieder und stellte einen gemischten Chor⁹⁵. Der Pflege der Musik, der Kameradschaft und des deutschen Volksliedes“ widmete sich der 1928 gegründete *Mandolinclub* Schnathorst mit 16 Mitgliedern. 1930 veranstaltete der Klub einen großen Theaterabend mit anschließendem Tanz bei Gastwirt Kirchhoff in Schnathorst⁹⁶.

„Geselligkeit und Eintracht“ ohne politische oder andere Einfärbung zu pflegen, hatte sich der 1912 gegründete *Rauchklub* „Einigkeit“ Schnathorst mit anfangs 12 Mitgliedern vorgenommen. „Rauchabende“ sollten alle 14 Tage sonnabends im Lokal Chr. Gröne stattfinden. Der Klub legte sich sogar ein hübsches Wappen (2 gekreuzte Pfeifen!) zu. Den erhofften Zuspruch fand er aber wohl nicht; denn schon Ende 1913 löste er sich wieder auf⁹⁷.

Ähnliche Ziele verfolgte anscheinend der 1920 gegründete *Junggesellenklub* „Blauveilchen“ Schnathorst, der sich die Aufgabe gestellt hatte, „die Schnathorster Jugend zusammenzuschließen“ (zu welchem Zweck auch immer; der Name läßt da mancherlei Assoziationen zu). Klublokal war bei Gastwirt Karl Kirchhoff in Schnathorst. Ähnliche Klubs wurden in diesen Jahren auch in der Nachbarschaft gegründet: „Gemütlichkeit“ in Holsen, „Grüne Eiche“ in Tengern, „Marienblümchen“ in Büttendorf⁹⁸. Erwähnt werden soll schließlich noch die Gründung eines Schnathorster *Heimatvereins* im Jahre 1938⁹⁹.

Dr. Scholz



*Die Fahrradreparaturwerkstatt Kirchhoff im Jahre 1928. Heute befindet sich hier die Werkstatt (mit Tankstelle und Autohandel) des Kfz-Meisters Günter Sieker.
Foto: Manfred Hensel*

- 1 S. auch zum Folgenden: Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770-1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 64) Göttingen 1984.
- 2 Statistisch-Topographische Übersicht des Regierungsbezirks Minden. Minden 1821 S. 6.
- 3 Stephanie Reekers, Westfalens Bevölkerung 1818-1955. Münster 1956 S. 262.
- 4 Staatsarchiv Detmold (=StAD), M 1 Pr Nr. 477.
- 5 Mooser (wie Anm. 1) S. 479.
- 6 Hans Nordsiek, Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg (Mindener Beiträge 11) Minden 1966 S. 144, 226, 331 f.
- 7 Stefan Brakensiek, Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750-1850 (Forschungen zur Regionalgeschichte 1) Paderborn 1991 S. 26-32.
- 8 Mooser (wie Anm. 1) S. 99-102.
- 9 Mooser wie Anm. 1) S. 63.
- 10 Mooser (wie Anm. 1) S. 41.
- 11 Brakensiek (wie Anm. 7) S. 33.
- 12 Brakensiek (wie Anm. 7) S. 284.
- 13 Brakensiek (wie Anm. 7) S. 292; Statistische Darstellung des Kreises Lübbecke, Regierungsbezirk Minden. Lübbecke 1874 S. 56 f.
- 14 Vgl. Anm. 20.
- 15 Mooser (wie Anm. 1) S. 127.
- 16 StAD, M 5 A Nr. 743.
- 17 Für Schnathorst: StAD, M 1 III C Nr. 4233.
- 18 StAD, M 1 III C Nr. 1354 Bl. 47 f.
- 19 Vgl. Kap. IV bei Mooser (wie Anm. 1); Brakensiek (wie Anm. 7) S. 283-292, 424-434.
- 20 StAD, M 1 I E Nr. 93.
- 21 Fläche des Kreises 1858: 563 qkm (Stephanie Reekers, Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967. Münster 1977 S. 154). Eine andere Quelle gibt die Bevölkerung des Kreises für 1840 mit 48 515, für Schnathorst mit 654 Seelen an; für 1843 lauten die Zahlen 49 988 bzw. 706 (StAD, M 1 Pr Nr. 664).
- 22 Vgl. dazu Mooser (wie Anm. 1) S. 123.
- 23 Die Generalkommission in Münster war die mit der Durchführung der Ablösungsverfahren und der Gemeinheitsteilungen beauftragte Landeskulturbehörde; vgl. Brakensiek (wie Anm. 7) S. 90.
- 24 Clemens Wischermann, Hungerkrisen im vormärzlichen Westfalen (Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter 1) Wuppertal 1983 S. 126-147.
- 25 StAD, M 1 Pr Nr. 17-19.
- 26 StAD, M 1 Pr Nr. 20.
- 27 StAD, M 1 III E Nr. 339.
- 28 Auch für die folgenden Zitate: StAD, M 1 III E Nr. 340.
- 29 „Adynamie bedeutet in der ärztlichen Sprache Kraftlosigkeit, wirkliche Schwäche, von Mangel an Blut, Muskelfleisch und Nervenwirkung bedingt“ (Brockhaus' Conversations-Lexikon 1. Leipzig 1851 S. 156).
- 30 Auch zum Folgenden: Wischermann (wie Anm. 24) S. 129, 138-142.
- 31 Seit 1425 Kirchengemeinde Schnathorst. Hüllhorst 1980 S. 260.
- 32 Reinhard Lüpke, Geschichte der Gemeinde Hüllhorst. Hüllhorst 1987 S. 116 f.
- 33 StAD, M 1 I U Nr. 523.
- 34 StAD, M 2 Lübbecke Nr. 70; Gemeinearchiv Hüllhorst (=GAH), A 502/1.
- 35 Auch zum Folgenden: Lüpke (wie Anm. 32) S. 192-206; Heinz-Ulrich Kammeier, Deutsche Amerikaauswanderung aus dem Altkreis Lübbecke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster 1983.
- 36 StAD, M 1 III E Nr. 208.
- 37 Wie Anm. 36.
- 38 Wie Anm. 36 (auch zum Folgenden).
- 39 Quelle in der Reihenfolge der Zahlen: StAD, M 5 A Nr. 417; Statistische Nachrichten über den Kreis Lübbecke. Minden (1860) S. 12 (in: StAD, M 5 A Nr. 315); Statistische Darstellung (wie Anm. 13) S. 14; StAD, M 2 Lübbecke Nr. 12; StAD, M 1 Pr Nr. 816, 816 b, 816 d; GAH, A 1181/2 und /3; Reekers (wie Anm. 3) S. 262.
- 40 StAD, M 5 A Nr. 743.
- 41 Reekers (wie Anm. 3) S. 265.
- 42 StAD, M 5 A Nr. 743.
- 43 Statistik des Deutschen Reichs Bd. 412 I S. 94-106.
- 44 GAH, A 1181/2.
- 45 1 Quart = 1,145 l.
- 46 Statistische Darstellung (wie Anm. 13) S. 59-81.
- 47 Auch zum Folgenden: Robert G. Moeller, Zur Ökonomie des Agrarsektors in den Provinzen Rheinland und Westfalen 1896-1933 (Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter 2) Wuppertal 1984 S. 290-313.
- 48 StAD, M 2 Lübbecke Nr. 70.
- 49 S. vorige Anm.
- 50 GAH, A 502/1; StAD, M 20 Lübbecke Nr. 70.
- 51 GAH, A 502/1; StAD, M 2 Lübbecke Nr. 70.
- 52 Burkhard Theine, Westfälische Landwirtschaft in der Weimarer Republik. Ökonomische Lage, Produktionsformen und Interessenpolitik (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung 28) Paderborn 1991, hier S. 358.
- 53 Theine (wie Anm. 52) S. 321 f.
- 54 GAH, A 1181/2, A 511/2.
- 55 Auch zum Folgenden: Lüpke (wie Anm. 32) S. 134-182.
- 56 Der Regierungsbezirk Minden. Geographisch-statistisch-topographisches Handbuch. Minden 1832 S. 25 f.
- 57 StAD, M 1 I G Nr. 178.
- 58 Darstellung (wie Anm. 13) S. 74.
- 59 Quellenbelege für das Folgende, wenn nicht ausdrücklich genannt, in: StAD, D 3 Minden Nr. 59 und 183.
- 60 StAD, D 3 Minden Nr. 59 („Volkswacht“ vom 30.1.1909).
- 61 StAD, M 2 Lübbecke Nr. 282.
- 62 Joseph Wrede, Die Minden-Ravensberger Zigarrenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Lage ihrer Arbeiter. Diss. Münster 1921 S. 52.
- 63 Wrede (wie vorige Anm.) S. 52-58.
- 64 GAH, A 1183/1.
- 65 Kirchengemeinde (wie Anm. 31) S. 265.
- 66 GAH, A 828/2.
- 67 StAD, D 3 Minden Nr. 75.
- 68 GAH, A 828/2.
- 69 Lüpke (wie Anm. 32) S 183-190; zu den verschiedenen Ofentypen und ihrem Betrieb vgl. Lüpke und Karl Eckart, Die Ziegelindustrie in Nordrhein-Westfalen (Westf. Forschungen 27. 1975 S. 129-158). Quellen zu diesem Abschnitt außer den von Lüpke angegebenen: StAD, D 3 Minden Nr. 42, 106.
- 70 Vgl. dazu: Hermann Struckmeier, Jubiläums-Festrede. 60 Jahre Schnathorster Markt 1928-1988. (1988); Kirchengemeinde (wie Anm. 31) S. 700 f.
- 71 Kirchengemeinde (wie Anm. 31) S. 701.
- 72 Über die Schnathorster Vereine ist bereits vielerlei in der Kirchengeschichte des Ortes (s. Anm. 31), einiges auch in der Geschichte Hüllhorsts von Lüpke (s. Anm. 32) zu finden; das wird hier nicht wiederholt. Die folgende Darstellung beruht nicht auf systematischer Quellensuche und -auswertung, die im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich waren, sondern auf eher zufälligen Funden (wie der Leser alsbald bemerken wird). Vollständigkeit kann also nicht geboten werden.

- 73 W. Albers, 100 Jahre Bauerntum in Minden-Ravensberg. Hiltrup bei Münster 1949 S. 31-48; Quellen, auch für das Folgende: StAD, M 1 III E Nr. 1329, 1380; GAH, A 509.
- 74 Auch zum Folgenden: Protokollbuch des Kriegervereins im GAH.
- 75 Ein gedrucktes Exemplar der Statuten in: StAD, M 1 I C Nr. 750.
- 76 Auch zum Folgenden: Michael Siedenhans, Nationales Vereinswesen und soziale Militarisierung. Die Kriegervereine im wilhelminischen Bielefeld (Unter Pickelhaube und Zylinder. Das östliche Westfalen im Zeitalter des Wilhelminismus 1888 bis 1914. Hg. von Joachim Meynert, Josef Mooser, Volker Rodekamp. Bielefeld 1991 S. 369-398, hier S. 369; Thomas Rohkrämer, Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914 (Beiträge zur Militärgeschichte 29) München 1990.
- 77 StAD, M 1 I C Nr. 737, 750.
- 78 Rohkrämer (wie Anm. 76) S. 37.
- 79 StAD, M 1 I C Nr. 736, 751.
- 80 StAD, M 1 I C Nr. 750.
- 81 Rohkrämer (wie Anm. 76) S. 34.
- 82 StAD, M 1 I C Nr. 751.
- 83 Zur diesbezüglichen Rechnung vgl. Reekers (wie Anm. 3) S. 262-264.
- 84 Quelle für diese Zahlen: das Protokollbuch (GAH); StAD, M 1 I C Nr. 780, M 2 Lübbecke Nr. 1551.
- 85 Quelle, auch für das Folgende: Protokollbuch (GAH); StAD, M 1 I C Nr. 751, M 2 Lübbecke Nr. 1551.
- 86 GAH, A 964/1.
- 87 GAH, A 964/1.
- 88 Diese Abende wurden von 1927 bis 1932 in einem Heft protokolliert, in das mir Herr Landrat a. D. Hermann Struckmeier freundlicherweise Einsicht gestattete.
- 89 GAH, A 955/1.
- 90 Wie Anm. 31 S. 602.
- 91 Bernd Hey, Die Kirchenprovinz Westfalen 1933-1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 2) Bielefeld 1974 S. 234-236.
- 92 GAH, A 574/2, A 575/2 u. /3.
- 93 Wie Anm. 31 S. 672-674.
- 94 GAH, A 955/1, A 573/2, A 575/4.
- 95 GAH, A 955/1-/3, A 575/2 und /4.
- 96 GAH, A 573/1, A 955/1.
- 97 GAH, A 573/1.
- 98 GAH, A 573/1.
- 99 GAH, A 955/3.



Klassenfoto Volksschule Schnathorst aus den 30er Jahren.

Kirche und Schule

Schnathorster Kirchengeschichte

Zur Einleitung

Diese Zusammenfassung der Kirchengeschichte Schnathorsts folgt in einigem zeitlichen Abstand dem 1980 erschienenen umfangreichen Werk „Seit 1425 Kirchengemeinde Schnathorst“, einer Gemeinschaftsarbeit heimatbewußter Autoren. Die ältere, mehr auf örtliche Quellen, aber auch auf noch lebendige mündliche Überlieferung zurückgehende Orts-geschichte wird dauernd ihren Wert behalten. Unsere Arbeit berücksichtigt vor allem Archivbestände des landeskirchlichen Archivs in Bielefeld und kreis-synodale Unterlagen. Versucht wird, die Schnathorster kirchliche Vergangenheit in die allgemeine und die regionale Kirchengeschichte hineinzustellen. Dabei war auch das Gemeindeleben seit dem 18. Jahrhundert als Reaktion der jeweiligen pastoralen Arbeit auf die vorfindlichen Gemeindeverhältnisse, zu anderer Zeit die Antwort der Gemeinde auf Neuerungen der Geistlichen und Kirchenbehörden, zu beschreiben.

Kirchengründung und kirchenregionale Eingliederung

Schnathorst wird als Kirchengemeinde („parrochia Snathorst“) erstmals in einem Güterverzeichnis, das um 1260 anzusetzen ist, genannt.¹ Im Kirchspiel, besonders im Dorf Schnathorst, befand sich die überwiegende Zahl der Höfe im späten Mittelalter im Eigentum des Domkapitels Minden.² Für einen Kirchbau in Schnathorst durch das Domstift Minden, der bei dem Umfang seiner Besitzrechte im Kirchspiel möglich erscheint, gibt es keine schriftlichen Beweise. Mutterkirche von Schnathorst wird Lübbecke gewesen sein.³

Die Kirchengemeinde Schnathorst gehörte bis in die Reformationszeit zum Bereich des Archidiakonats Lübbecke als der unteren kirchlichen Aufsichts- und Visitationsinstanz.⁴ Die Bindung an das gebiets-beherrschende Lübbecke, das weiterhin den kirchlichen Mittelpunkt der nunmehr lutherischen Gemeinden im Landbezirk darstellte, blieb auch in evangelischer Zeit erhalten.

Das Besetzungsrecht (Kollationsrecht) an der Pfarrstelle lag ursprünglich beim Domkapitel Minden.⁵ Nach der Auflösung des Bistums Minden (1648) trat der neue Landesherr, der Kurfürst von Brandenburg, in die Rechte des Domkapitels ein, die von der brandenburgischen, später preußischen Regierung in Minden ausgeübt wurden.

Was zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte des Kirchspiels überliefert wird, besteht fast nur aus unzusammenhängenden und dürftigen Einzelnachrichten. Die bereits erwähnte Nennung Schnathorsts als Kirchspiel um das Jahr 1260 setzt das Vorhandensein einer Kirche voraus. Sie soll 1572 durch einen Neubau ersetzt worden sein, was jedoch nicht schlüssig mit dieser Jahreszahl über den Eingängen der 1901 abgebrochenen alten Kirche erwiesen ist.⁶ Es handelt sich bei der bis 1901 benutzten Kirche wahrscheinlich um eine erheblich ältere Kirche aus vorreformatorischer Zeit. Eine Glocke stammte aus dem Jahr 1454.⁷ 1580 stiftete Wilhelm Kemner einen neuen Altar. Eine Orgel erhielt die Kirche 1683, Altar und Beichtstuhl wurden 1732 verändert.⁸ In Tengern befand sich über einen sehr langen Zeitraum eine Klus (Kapelle), in der in nachreformatorischer Zeit einmal jährlich Gottesdienst von Schnathorst aus, später durch den Lehrer wöchentliche Betstunden gehalten wurden. 1817 bestand das Kapelleninventar aus zehn Männer- und zehn Frauenbänken mit je sechs Sitzen, zusätzlich je einem Prediger- und Lehrersitz, sowie einem kleinen Altar, der Kanzel und einer Glocke.⁹



Im alten Konfirmandensaal. Bläsergruppe Anfang der 30er Jahre.

1. Reihe von links:

Fritz Halstenberg, Erwin Neuhäus, Christian Bollmann, Christian Spilker, Wilhelm Halstenberg, Christian Niermann.

2. Reihe stehend von links:

Karl Kottkamp, Friedrich Schnake, Heinrich Knollmann, Wilhelm Schütte, Karl Spilker, Heinrich Schnake, Karl Hagemann, August Heitkamp.

Die Kirchengemeinde im 16. und 17. Jahrhundert

Über den Beginn evangelischer Predigt in Schnathorst schweigen die Quellen. Wer zu den örtlichen Vorgängen, die aus dem 16. Jahrhundert bekannt sind, einen Deutungsversuch unternimmt, stößt auf den Namen Johannes Walbaum (Walbomius), den die ältere Geschichtsschreibung an den Anfang der lutherischen Pastorenreihe Schnathorsts gestellt hat. Walbaum, aus Minden stammend, studierte seit 1561 in Rostock, erwarb dort 1564 den Rang eines Magisters der Philosophie, und wurde Rektor der höheren Schule seiner Vaterstadt. Um 1575 Pfarrer an der Mindener Martinikirche geworden, begann bald ein Prozeß gegen ihn, betrieben von seiner Verlobten. Sie hatte ihn wegen Nichteinhaltens des Eheversprechens verklagt, was in jener Zeit strafrechtlich geahndet werden konnte. Das Gerichtsverfahren wurde bis vor das Reichskammergericht getragen (1579). Walbaums Stellung in Minden scheint dadurch so erschüttert worden zu sein, daß er die Pfarrstelle wechseln mußte. Seit etwa 1580 amtierte er in Schnathorst. Man kann annehmen, mit Walbaum sei dort auch der Glaubenswechsel zum Luthertum eingetreten. 1580 stiftete Claes von Harde für die Kirche eine Kanzel und Wilhelm Kramer im gleichen Jahr ein Altarretabel.¹⁰

Von Walbaums Amtsnachfolgern verdient Hermann Möller genannt zu werden. Seine Amtszeit (ca. 1618 bis 1660) lag weitgehend in der Zeit des 30jährigen Krieges, in der er oft unter Einsatz seines Lebens für seine Gemeindeglieder eintrat. Auch zeigte er sich gastfrei gegen Bedrängte. Sein Schwiegersohn, Adjunkt und Amtsnachfolger Diedrich Kellerhaus, der später Pfarrer am Münster in Herford wurde, erwarb sich einen Namen als geistlicher Schriftsteller. Unter den späteren Pastoren befand sich auch Justus Beneke, der 1714 wegen übler Aufführung amtsentsetzt werden mußte, aber seinen Nachfolger überlebte und erst 1744 in Schnathorst starb. Der ihm folgende Johann Christian Bartmann wird als sehr treu gerühmt, „sein Vortrag war erbaulich und sein Umgang erwecklich“. Bartmann wie der ihm folgende Georg Jahn (1743 bis 1750 in Schnathorst) gehören in die Reihe der altpietistischen Pastoren im Mindener Raum. In Schnathorst war dann 1750 bis 1754 der ehemalige preußische Militärpastor Karl Diedrich Hagedorn tätig, der u.a. eine „Sittenlehre für Kriegsleute“ verfaßte.¹¹ Die Jahrhundertwende sah in Schnathorst einen ausgesprochen aufklärerischen Pastor: Johann Michael Heyer. Über seine Amtszeit ist in späterem Zusammenhang zu berichten.

Kirchliches Leben zwischen 1733 und 1817

In der Kirchenmatrikel des Kirchspiels Schnathorst von 1733 wird das gottesdienstliche und gemeindliche Leben eingehend beschrieben.

An den damals noch drei Feiertagen der hohen kirchlichen Feste wird am Vortag mittags und abends geläutet, am ersten Feiertag drei Predigten gehalten, am zweiten eine Predigt und eine Katechese, am

dritten nur eine Predigt. Jeweils am Schluß dieser Gottesdienste sang die Gemeinde das Te Deum.

Gemäß der in Schnathorst eingeführten alten Lüneburger Agende folgen in allen Festgottesdiensten nach Kollektengebet und Evangelienlesung das Glaubensbekenntnis oder das Predigtlied („Liebster Jesu wir sind hier ...“) nach der Predigt werden einige Liedverse gesungen, es folgen das vorgeschriebene große Kirchengebet, das Te Deum und der Segen. Der Nachmittagsgottesdienst an den hohen Kirchenfesten sieht einen Lobgesang, dann das Festlied, die Predigt und den Segen (von der Kanzel) vor.

Der Gottesdienst an gewöhnlichen Sonntagen verlief zunächst wie der an den Festtagen, nach der Predigt wurde das hl. Abendmahl gefeiert, zum Schluß das Kommunionlied gesungen.

Die Nachmittagsgottesdienste waren der Katechese vorbehalten, anschließend wurde die vormittägliche Predigt wiederholt. Seit 1719 waren Wochengottesdienste nur noch in der Passions- und Adventszeit gehalten worden und einmal wöchentlich eine Predigt mit Altargebet und alttestamentlicher Lesung. Geläutet wurde dazu lediglich mit der Betglocke.

Taufen fanden damals nach der Sonntagspredigt statt. Der Exorzismus wurde schon nicht mehr angewendet.

An den Aposteltagen wie an hl. Dreikönige und Michaelis werden Gottesdienste gehalten. Marien- und Johannestag sind auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt. Zur Einzelbeichte geschah die Anmeldung acht Tage vorher in der Kirche.

Aus dem Bericht von 1733 wird deutlich, daß manche Teile der alten lutherischen Ordnung der Lüneburger Kirchenordnung, die im Mindener Raum eingeführt war, schon damals nicht mehr praktiziert wurden, während weitere Teile bereits individualisiert waren im Sinne des älteren Pietismus.

Aus einem Bericht über die gottesdienstliche Ordnung, wie sie 1817 geübt wurde, ergibt sich, welche weiteren Veränderungen das Zeitalter der Aufklärung und des kirchlichen Rationalismus gebracht hatte. Besonders auffällig ist die erheblich geringere Zahl der Gottesdienste, die Abnahme des liturgischen Feierns wie die Abschaffung der Heiligen- und Aposteltage und die Reduzierung des Abendmahlangebots.^{12, 13}

Diese Vereinfachungen und Abbauvorgänge im Gottesdienst gehen wahrscheinlich zum größeren Teil auf den Pastor Johann Michael Heyer, in Schnathorst von 1783 bis 1822 tätig, zurück. In den letzten Amtsjahren war Heyer unausgesetzt bemüht, bei angemessener Pension und einem staatlichen Zuschuß sich zur Ruhe zu setzen. Nach manchen Schwierigkeiten verließ er 1822 die Pfarrstelle. Am 22. September fertigte die Bezirksregierung die Berufungsurkunde für den Amtsnachfolger, den Pfarramtskandidaten Heinrich Volkening aus. Ordination und Amtseinführung nahm Superintendent Helle am 1. Dezember 1822 vor. Dabei predigte der neue Pfarrer

über 1. Timotheus Kapitel 3 Vers 1: „So jemand ein Bischofsamt beehrt, der beehrt ein köstlich Werk“. ¹⁴

Nicht die kurze Amtszeit Volkenings in Schnathorst sondern die große Ausstrahlung seiner Persönlichkeit im geistlichen Leben in Minden-Ravensberg ¹⁵ gibt den Anlaß, manche noch unveröffentlichten Aktenvorgänge aus dem Umfeld des Neupietismus in Minden-Ravensberg wie zu dessen Gegnerschaft hier vorzulegen.



Evangelist Eduard Weiß aus Schnathorst unterwegs mit seinem Evangeliumswagen im Raum Magdeburg. Er war ein Verwandter der Familien Bollmann/Neuhaus, war nach dem Ersten Weltkrieg zunächst bei der Amtsverwaltung Hüllhorst beschäftigt, ging dann auf eine Evangelistenschule, hatte als Pfarrer zuletzt eine Gemeinde bei Wiesbaden.

Die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts und Schnathorst

Man hat in manchen früheren Darstellungen die Schnathorster Amtszeit Volkenings insgesamt eingebettet gesehen in die Erweckungsbewegung. ¹⁶ Aber es gibt auch bei ihm, dem späteren Führer dieser Bewegung in Minden-Ravensberg, Entwicklungsphasen. Ein Reiseprediger der Herrnhuter Brüdergemeine berichtet 1826, Pastor Volkening sei erst kürzlich mit seiner Frau erweckt. ¹⁷ Ein weiterer Bericht, angeblich aus dem gleichen Jahr und von gleicher Herkunft, ergänzt im Blick auf Volkening: „Er fühlt recht seine Armut des Geistes und wie er sich alles (sc. von Gott) erbetteln müßte. In seiner Gemeinde ist es (sc. geistlich) noch sehr tot; er findet sich aber recht gut darcin, weil er, wie er sagt, einige Jahre da gestanden und nur den toten Buchstaben verkündigt hat. Doch hatte er Hoffnung, daß bei einigen das neue Leben anfangen werde.“ ¹⁸

In den folgenden Jahren wurde Schnathorst für viele, die von der Erweckungsbewegung erreicht wurden, zu einer Art geistlichem Mittelpunkt. Der rheinische Pfarrer Karl Krummacher, mit Volkening später persönlich bekannt geworden, schreibt über das Schnathorster Wirken Volkenings: „Mit jugendlicher Begeisterung predigte er den einen, der allein retten und selig machen kann. Bald wurden die ernstesten Christen auf ihn aufmerksam und zogen in hellen Scharen (...) zu Volkening, um den kräftigen

Zeugnissen des jungen Predigers zu lauschen. Anfangs scheint seine Predigt noch etwas Gesetzliches an sich gehabt zu haben. Ein älterer gläubiger Bauer (...), der ihn in Schnathorst predigen gehört hatte, kam mit dem Urteil zurück: „Wat hät dat Kind sich verarbeitet“, mehr und mehr drang er (Volkening) zu einer wahrhaft evangelischen Anschauung und Verkündigung hindurch und predigte die Gnade (...).“ ¹⁹

Als Volkening 1827 eine Berufung nach Gütersloh erhielt, sah die Gemeinde Schnathorst sich veranlaßt, um einen geeigneten Nachfolger bei der Bezirksregierung anzuhaltend. Sie schrieb durch ihre Vertreter in einer Eingabe: Volkening habe die in ihn gesetzten Erwartungen „vollkommen gerechtfertigt“. Die Gemeinde habe ihn mit Liebe aufgenommen und sich herzlich gefreut, daß die kirchlichen Zustände wie das Schulwesen durch seine treuen Bemühungen eine bessere Ordnung erhalten hätten, deren Früchte sich immer mehr zeigten. Es solle nicht ein bereits angestellter Geistlicher nach Schnathorst berufen werden. Seine Anhänger in Schnathorst befürchteten also, daß es ein der Erweckungsbewegung fernstehenderer Theologe sein könnte. Ein solcher würde nicht so leicht unserm lieben Volkening nacharbeiten. Es solle jemand sein, der die Art Volkenings weiterführe „und auf dem von ihm gelegten guten Grunde fortbauen möchte“. ²⁰ Erbeten wurde der Kandidat Jellinghaus, ein Anhänger der Erweckungsbewegung. Volkenings Abschiedspredigt in Schnathorst am 11. Februar 1827 über Hebräer 13 Vers

8 liegt im Druck vor.²¹ Wie sehr Volkening in seinem Tun von der Bezirksregierung auf Schritt und Tritt überwacht wurde, ergibt sich aus dem amtlichen Schriftwechsel mit dem für Gütersloh zuständigen Superintendenten. Volkening war in nicht richtig ausgelegter Anweisung seines bisherigen Superintendenten etwas übereilt von Schnathorst nach Gütersloh übergesiedelt und mußte seine falsch gedeutete Eile rechtfertigen. Der Beschuldigte legte den Vorgang und seine Unschuld offen dar.²²

Mehrfach sprach sich die Gemeinde in Eingaben für die Ernennung des schon genannten Kandidaten Jellinghaus aus. Da sie spüren mochte, daß gerade Jellinghaus von der Bezirksregierung nicht gefördert wurde, ging die Gemeinde seinetwegen sogar das Kultusministerium in Berlin an. Am 16. August 1827 erhielt Karl Maßmann als neu ernannter Pfarrer die Berufung nach Schnathorst. Maßmann, Konabiturient Volkenings und dessen Universitätsfreund, war von einer nichtpietistischen Gruppe in Schnathorst gewünscht worden. Er wird später in einem Bericht als Geistlicher von großer Treue und „noch größerem Erfolg als Volkening“ gerühmt.²³ In seinen letzten Dienstjahren in Schnathorst noch Superintendent geworden, übertrug man ihm 1847 die Pfarrstelle der Stiftberger Gemeinde in Herford und alsbald wurde er auch dort zum Superintendenten gewählt. Maßmann war theologisch anders geartet als Volkening. Er stellte den Pfarrertyp der Übergangszeit dar und trug noch spätrationalistische Züge, aber geistig hatte ihn wohl der deutsche Idealismus jener Zeit beeinflusst. Im Pfarramt sich fernhaltend vom Anliegen des Pietismus, hatte er doch bereits die dürftig-starre, geistlich-trockene Aufklärungstheologie hinter sich gelassen. Er stand zwischen den kirchlichen Fronten, ohne sich der einen oder anderen Seite anzuschließen. Immerhin bemerkt ein amtlicher Bericht von 1847 an das Konsistorium, Maßmann habe die Gemeinde in 19 Amtsjahren von Wirren und Spaltungen freigehalten. Er habe (was das auch in diesem Fall heißen mag!) „im Segen“ gewirkt.²⁴ Daß Maßmann menschliches Vertrauen genoß und in seiner Theologie durchaus auf der gleichen Linie mit einem, vielleicht nicht kleinen Teil der Gemeinde Schnathorst lag, ist anzunehmen. Ein alter Mann aus Schnathorst sagte dem visitierenden Superintendenten viel später (1890) im Anschluß an eine Kirchenvisitation: „Obschon das Evangelium gepredigt wird und manches erfreulich ist, die Leute bekehren sich nicht“. Der Superintendent fügte hinzu: „Es ist fraglich, ob solche Gemeinden sich in bisheriger Weise halten werden, wenn die Wellen der Gottentfremdung und der Versuchung sich über sie ergießen. Aber es wird dann auch manches erwachen, was jetzt nur schläft“.²⁵ Der das Gespräch führende Superintendent war Bernhard Volkening, ein Sohn des ehemaligen Schnathorster Pfarrers und wie dieser überzeugter Pietist.

Aus dezidiert pietistischer Sicht mußte die Beurteilung der pfarramtlichen Tätigkeit Maßmanns negativ ausfallen. Ludwig Tiesmeyer, der aus Gohfeld stammte und Volkening wie Maßmann offensichtlich kannte, berichtet in seiner Monographie „Die Erweckungsbewegung in Deutschland“, daß eine

tiefer Wirkung von Volkenings Arbeit in Schnathorst bei der zu kurzen Amtszeit nicht hingereicht habe, um spürbar zu werden. Die angefaßten Seelen hätten durch den Nachfolger nicht die geringste Pflege erhalten.²⁶

Pfarrer und Gemeinde in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Nach Maßmanns Abgang nach Herford (1847) wurde Pfarrer Gieseler aus Hüllhorst vorübergehend mit dem Vorsitz des Presbyteriums in Schnathorst beauftragt. Theodor Gieseler ging als letzter Rationalist unter den Pfarrern Minden-Ravensberg in die territoriale Kirchengeschichte ein. So nimmt es nicht wunder, daß er das Presbyterium veranlaßte, „gegen Machinationen zur Pfarrbesetzung“ tätig zu werden.²⁷ Er nahm Bezug auf eine Eingabe von über 300 Familienvätern der Gemeinde Schnathorst an das Konsistorium, die die Bitte enthielt, einen der sechs namentlich aufgeführten pietistischen Pastoren zum Pfarrer von Schnathorst zu ernennen. Dabei hat sich der pietistische Teil der Gemeinde auch in seinem zahlenmäßigen Umfang zu erkennen gegeben. Das Konsistorium der Provinz Westfalen berief den Pastor Eduard Seippel nach Schnathorst. Bei der gesetzlich vorgesehenen Anhörung der Gemeinde zur Person des Ernannten wurde von einer Reihe von Gemeindegliedern die Sorge ausgesprochen, der neue Pfarrer würde „Konventikel“, gemeint sind fromme Zirkel, in der Gemeinde fördern, was angeblich zur Störung von Eintracht und Frieden in der Gemeinde führe. Allen Widerständen zum Trotz wurde Seippel am 13. Juni 1847 in Schnathorst eingeführt.²⁸

Unter Pfarrer Seippel erlebte die Gemeinde bald ein Aufblühen ihres geistlichen Lebens. Ein von ihm gegründeter Mäßigkeitsverein, ein Vorläufer der späteren Blaukreuz-Bewegung, wuchs durch die Förderung Seippels nach kurzer Zeit auf 228 Mitglieder an.²⁹ Seit 1849 feierte die Gemeinde jährlich das Missionsfest³⁰, 1854 wurde ein Posaunenchor gegründet.³¹ Aber von ganz anderer Seite entstand dem Pfarrer starke Gegnerschaft, die sich in einer zeitweiligen Spaltung der Gemeinde auswirkte. 1852 versuchte Seippel das Neue Mindener Gesangbuch, das eines der schlechtesten unter den rationalistischen Gesangbüchern war, abzuschaffen und stattdessen das gerade erschienene Christliche Gesangbuch für Minden und Ravensberg einzuführen, das im Sinn der lutherischen Orthodoxie und des Pietismus bearbeitet worden war. Sogleich erhob sich in der Gemeinde Widerstand, der sich vor allem in Gottesdienststörungen auswirkte; die Gegner des eingeführten neuen Gesangbuches sangen im Gottesdienst weiter aus dem alten Buch. Es kam zu Strafverfahren gegen die Gottesdienststörer und der Verurteilung von elf Angeklagten zu je vier bis sechs Wochen Gefängnis. Das war das Signal zur Eröffnung eines Privatgottesdienstes auf einem Bauernhof in Tengern. Bis zur Begnadigung der Verurteilten auf Bitte des Pfarrers bestand dieser Privatgottesdienst. Am Neujahrstag 1855 schlossen sich die Getrennten wieder an den Gemeindegottesdienst an.³² 1854 fühlte sich Pfarrer Seippel so stark angefochten, daß er sich

um eine Pfarrstelle in Borgholzhausen bewarb, aber bald danach die Bewerbung zurückzog.

Bevor Pfarrer Seippel dann 1856 nach Rehme überwechselte, beantragte das Presbyterium beim Konsistorium „von seinem Gewissen und seiner amtlichen Verpflichtung getrieben“, den demnächst einzuführenden neuen Pfarrer auf die lutherische Spendeformel beim hl. Abendmahl und die lutherische Entsagungsformel bei der Taufe sowie auf den Gebrauch des Herforder Katechismus im kirchlichen Unterricht zu verpflichten, damit kein Bruch in der von Pfarrer Seippel eingeführten Ordnung eintrete. So mündete die Erweckungsbewegung auch in Schnathorst ein in eine neue Phase, die im Zeichen eines mehr dogmatisch bestimmten Neuluthertums „mit einem Schuß Pietismus“ stand.

Eben diese theologische Haltung nahm der folgende Pfarrer Gottlieb Heinrich ein, der 1856 bis 1869 in Schnathorst amtierte und dann Amtsnachfolger des „Pietistengenerals“ Henrich Volkening, des ehemaligen Schnathorster Pastors, in Jöllennebeck wurde. Diese Berufung stellte für Heinrich zweifellos eine Auszeichnung dar.

Am 1. Mai 1870 kam für sechs Jahre Pfarrer Gustav Johanning nach Schnathorst. Als schlichter Zeuge des Evangeliums nahm er sein Amt in Treue auf und unter der Kanzel wahr. Sein Nachfolger August Weihe, dem auf Wunsch der Gemeinde die Pfarrstelle übertragen wurde, erkrankte nach kurzer Amtstätigkeit so schwer, daß er 1880 pensioniert werden mußte. Jetzt konnten die Leitungsorgane der Gemeinde erstmals seit ihrem Bestehen den Pfarrer selbst wählen. Sie verdankten dieses neue Recht einer inzwischen eingetretenen allgemeinen Neuordnung des Pfarrstellenbesetzungsrechts. Mit Stimmenmehrheit wählte man den Synodalvikar Albert Dahlhaus in Schildesche, der am 18. Juli 1880 eingeführt wurde.³³ Von Zeitzeugen wird er geschildert als bescheidener und dienstfertiger Geistlicher, der sich früherhin im Lehramt als sehr erfolgreich erwiesen hatte, nun aber ebenso glücklich den Pfarrhof zu verwalten wußte. Einige Schwierigkeiten bereitete er sich durch seine Eigenmächtigkeit beim Kirchenneubau in Schnathorst. Wie sehr die Gemeinde ihn schätzte, ergibt sich aus der Tatsache, daß sie nach seinem Tode (er starb am 19. Juni 1913, nachdem ihn im Konfirmandenunterricht ein Schlaganfall getroffen hatte) den Verlobten seiner Tochter Marie als Pfarrer wünschte. Das gelang nicht; neuer Pfarrer wurde Johannes Balke (15. Februar 1914 bis 1. Juli 1948), der der Gemeinschaftsbewegung nahestand.

Gemeindeleben zwischen 1860 und 1930

Bald nach 1860 verlor die Gemeinde an Mitgliederzahl. Während 1860 noch 2373 Glieder gezählt wurden, waren es 1870 nur noch 2100; ein Teil war in Industriestädte gezogen, andere wanderten nach Amerika aus.³⁴ Zum Stand und zur Fortentwicklung des inneren Gemeindelebens notierte der visitierende Superintendent in den Jahren 1882, 1890 und 1911:

Der Kirchenbesuch geschieht sehr fleißig. Die ganze Gemeinde singt den liturgischen Teil des Gottesdienstes mit. Ebenso erfreulich ist die Teilnahme an den monatlichen Missionsstunden. Das hl. Abendmahl wird sehr häufig im Gottesdienst gefeiert. Abendmahlsverächter gibt es in der Gemeinde nicht, „wohl noch laue Pfarrkinder“. In manchen Häusern wird ein „inniges, lebendiges Christentum“ gelebt; Hausandachten sind häufig, das Tischgebet wird überall geübt. Es besteht Opferfreudigkeit für Arme und christliche Zwecke. 1911 wird ausdrücklich die gute kirchliche Sitte und Ordnung in der Gemeinde hervorgehoben. Die Leichen werden vom Pfarrer am Sterbehause abgeholt zum Friedhof, im Anschluß an die Bestattung die Leichenpredigt in der Kirche gehalten. Die Sonntagsruhe wird streng eingehalten.³⁵

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war die Gemeinde stark beschäftigt mit der Planung und anschließend dem Bau einer neuen Kirche, geboten durch den Zustand der alten Kirche und den seit längerem bestehenden Kirchsitzmangel. Der Neubau selbst, nach allen Erfordernissen jener Zeit ausgestattet, gab zu Beanstandungen keinen Anlaß, wohl aber die Art, wie sich Presbyterium und Pfarrer über alle Vorschriften hinwegsetzten und ohne Genehmigung der Aufsichtsbehörden die denkmalwerte alte Kirche niederlegten, um einen teuren Neubau in Auftrag zu geben. Die Gemeindeglieder focht das nicht an, sie gaben fleißig Finanzierungshilfe und freuten sich ihres schönen Gotteshauses, das am 2. Oktober 1902 eingeweiht wurde.³⁶

1911 deuteten sich schon Einbrüche in die frühere Einheit der Gemeinde an in der Protokollnotiz, daß an manchen Sonntagen bürgerliche Feste stattfänden.³⁷ Schon vor 1909 waren von der Kommunalgemeinde Feste der beiden Kriegervereine, die erst zur späten Nachtzeit endeten, verboten worden. Aber nach einem Einspruch der Vereine bei der Bezirksregierung konnten die Veranstaltungen ungehindert stattfinden. Die Kirchengemeinde wertete dieses Ergebnis als ein Ärgernis, das mit Bedauern zur Kenntnis genommen wurde. Solche und andere Feste setzten sich in der Folgezeit fort.³⁸ Gleichfalls im Trend der Zeit lag es, bisher geltende Regeln der Kindererziehung in Frage zu stellen. Der Pfarrer hielt daher 1914 Elternversammlungen ab zur Besprechung von Erziehungsfragen.³⁹

Lag das örtliche Kollektenaufkommen schon seit längerer Zeit verhältnismäßig hoch, so traten bei Kriegsbeginn 1914 weitere beachtliche Spenden für Kriegsnotstände hinzu. Kriegsbetstunden in regelmäßiger Folge wurden eingerichtet und besondere Gefallenen-Gedächtnisgottesdienste nötig.⁴⁰ Das Kriegsende (1918) und die Begründung beurteilten viele der Gemeindeglieder falsch; das Presbyterium beklagte 1919 „das verkehrte Beginnen unseres Volkes, das die Schuld am Zusammenbruch nicht bei sich sondern bei anderen sucht“ und „die Schwere der Heimsuchung nicht sehen und fühlen wollte“. Diese Worte kamen aus der Feder des Pfarrers Balke, der sich an sie im späteren Kirchenkampf nach 1933 erinnern haben wird.⁴¹ Der gleiche Pfarrer sieht 1931

bereits den Kampf der Kirche, des Christentums voraus: „Der Kampf zwischen Glaubensbejahung und Glaubensverneinung ist aus dem Vorstadium herausgetreten“. Positiv wertete er die Hilfe der beiden Schulleiter (in Schnathorst und Tengern) durch ihre treue Leitung der kirchlichen Vereine seit Jahren.⁴²

Die Gemeinde in den letzten 60 Jahren

Die Gemeinde, von Superintendent Münter (gestorben 1872) als eine der kirchlichsten im Kirchenkreis Lübbecke und wegen ihrer beispielhaften Sittlichkeit gelobt, bietet für jene Zeit und noch länger das Bild einer geschlossenen lutherischen Gemeinde mit deutlich pietistischer Frömmigkeitshaltung. Ihre kirchliche Überlieferung war sie bereit zu verteidigen. Ein Beispiel dafür war das Ansinnen des Pfarrers Maßmann, 1841 den aus dem Mittelalter übernommenen Brauch, den Sarg vor der Bestattung dreimal um die Kirche zu tragen, zur Vereinfachung des Beerdigungsritus abzuschaffen. Auf Beschwerde aus der Gemeinde verfügte die Kirchenbehörde den Fortbestand des Brauchs.⁴³ Neuerungen begegneten die Gemeindeglieder sehr zurückhaltend, so daß kirchliche Vereinsgründungen nicht so bald gerieten. Es scheint, daß lange Zeit Führungskräfte aus dem Kreis der Gemeindeglieder fehlten. So bestand der 1893 gebildete Kirchenchor nur zwei Jahre lang. An seine Stelle trat ein „Jungfrauenchor“. Der neuere Kirchenchor wurde erst 1921 gegründet. Posaunenchor konnten 1894 bzw. 1909 in Schnathorst und Tengern entstehen, weil örtliche Lehrer die Leitung übernahmen.⁴⁴

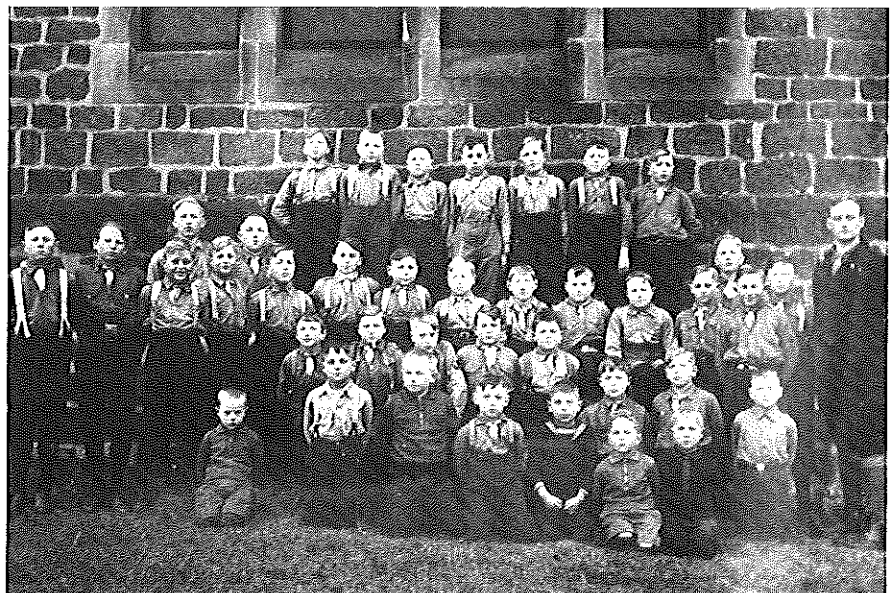
Waren diese Vereinigungen mehr zur Kirchenmusik in den Gottesdiensten bestimmt, so galt der Dienst des schon oben genannten Blaukreuzvereins alkoholabhängigen Gemeindegliedern. Regen Zuspruch fand der 1927 gebildete Christliche Verein junger Männer. Aus ihm ging bald ein Spielmannszug hervor.

Innerhalb des Vereins fand sich eine Sportgruppe zusammen. Da die Hitlerjugend ihren Anspruch auf die Gesamtheit der deutschen Jugend durchzusetzen versuchte, war dem CVJM 1934 ein Ende gesetzt. Die seit 1926 aufgebaute kirchliche Mädchenarbeit blieb noch einige Jahre länger stark eingeschränkt erhalten. Gleich nach Kriegsende belebte sich die Jugendarbeit neu.⁴⁵

Die beiden Frauenhilfen in Schnathorst und Tengern, 1914 gegründet, konnten auch nach 1933 äußerlich unangefochten die Zusammenkünfte durchführen. Neben der Schnathorster Gruppe bildete sich dort 1933 ein Frauenchor. Seit 1967 bestehen neben den Frauenhilfsgruppen auch Abendkreise.⁴⁶

Die Aufgaben der seit 1933 in der Kirchengemeinde pflegerisch tätigen Diakonisse übernahm 1976 die Zentrale Diakoniestation Hüllhorst. Zur Vorbereitung des Kindergottesdienstes, der 1927 eingeführt war, steht bis heute ein geschulter Helferkreis zur Verfügung.⁴⁷

Adolf Hitlers Partei gelang für ostwestfälische Verhältnisse zeitlich früh der Eingang in den Raum der Gemeinde; die Anfänge in Tengern liegen im Jahr 1925, und am 2. Juni 1926 wurde die Ortsgruppe Tengern von sieben Gründungsmitgliedern ins Leben gerufen. Schon 1928 stellte man einen eigenen Kandidaten zur Kommunalwahl. Im Kirchdorf Schnathorst kam es erst 1932 zur Gründung einer Ortsgruppe.⁴⁸ 1933 erhielten 12 Parteigenossen aus Tengern das „goldene Ehrenzeichen“ für ihre frühe Mitgliedschaft.⁴⁹ Pfarrer Balke schloß sich und seine Gemeinde am 14. November 1934 der Bekennenden Kirche an und geriet schon bald in die politische Schußlinie. In dieser Zeit wurde ein vorgesehener Bekenntnisgottesdienst von der Polizeibehörde verboten. Gemeindeglieder setzten insgeheim die Unterschriftensammlung für den Beitritt zur Bekennenden Kirche fort. Pfarrer Balke stellte zur damals üblichen Bespitzelung aus seiner persönlichen



Heinrich Knefel mit der Jungschar des CVJM Schnathorst 1933. Heinrich Knefel fiel am 27. November 1942 im Osten.



Die Jungschar Schnathorst.

Erfahrung fest: „Es war nicht leicht, auf der Kanzel zu stehen“.⁵⁰

Die Nachkriegszeit ließ kirchliche Kindergärten in Schnathorst (1945) und Tengern (1960, Neubau 1973) entstehen.⁵¹ Nachfolger des 1949 in den Ruhestand getretenen Pastors Balke wurde Pastor Friedrich Vaudt. „Nach dem sanften Johannes (Balke) stand jetzt ein feuriger Elias auf der Kanzel“. Der eindringliche Prediger missionierte temperamentvoll auf und unter der Kanzel, ließ mehrfach Evangelisationen und seit 1972 die regelmäßigen Abschluß-

gottesdienste der Kirchenbewegung „Kein anderes Evangelium“ in Schnathorst durchführen. Seit 1972 bildeten sich in der Gemeinde Hausbibelkreise. 1967 erhielt der Gemeindeteil Tengern eine eigene Pfarrstelle (Pfarrer Wilhelm Johanning); schon 1959 war dort das Evangelische Gemeindezentrum errichtet worden. 1980 löste Pfarrer Erhard Fuchs den Pfarrer Vaudt im ersten Pfarrbezirk ab⁵²; seit 1985 betreut Pfarrer Friedbert Höner diesen Gemeindeteil.

Friedrich Wilhelm Bauks



- 1 Staatsarchiv Münster, Manusc. VII 2605, fol. 51; dazu: W Dammeyer, *Der Grundbesitz des Mindener Domkapitels, Minden* 1957, S 226, 208; und H. Nordsiek, *Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg, Minden* 1966, S. 207.
- 2 H. Nordsiek (wie Anm. 1), S. 28, 206 f., 238; W. Dammeyer (wie Anm. 1), S. 60, 136, 169, 256.
- 3 H. Nordsiek (wie Anm. 1), S. 45.
- 4 H. Nordsiek (wie Anm. 1), S. 28.
- 5 H. Nordsiek (wie Anm. 1), S. 45, anders: H. Nordsiek in: *Glaube und Politik* (wie Anm. 10), S. 97.
- 6 Seit 1425 Kirchengemeinde Schnathorst, hrsg. von der Kirchengemeinde, 1980, S. 21; *Bau und Kunstdenkmäler Kreis Lübbecke, Münster* 1907, S. 73.
- 7 A. W. Möller, *Kurze Kirchen- u. Schul-Chronik der Gemeinde Lübbecke, 4. Heft, Bielefeld* 1856, S. 2.
- 8 A. G. Schlichthaber, *Der Mindischen Kirchengeschichte Dritter Teil, Minden* 1753, S. 404; *Altarbeschreibung bei: L. von Ledebur, Minden-Ravensberg. Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums, Bünde* 1934, S. 80.
- 9 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5256.
- 10 H. Nordsiek, *Glaube und Politik. Beiträge zur Geschichte der Reformation im Fürstbistum Minden, Minden* 1985, S. 97; Staatsarchiv Münster, Reichskammergericht, Akten 3644. Für Lebens- und Amtdaten der Pfarrer wird verwiesen auch zukünftig auf: Schlichthaber (wie Anm. 8) und F.W. Bauks, *Die evang. Pfarrer in Westfalen seit der Reformation bis 1945, Bielefeld* 1982, passim.
- 11 A. G. Schlichthaber (wie Anm. 8), S. 405 - 414.
- 12 Kreiskirchenarchiv Lübbecke, Kirchenmatrikel Schnathorst von 1733. Vgl. zum allgemeinen: D. Heidsiek, *Die Geschichte der Entwicklung des Musiklebens im Kreis Lübbecke, Köln* 1968, S. 32.; F. Kammeier, *Volksglaube im Kreis Lübbecke. Ein Beitrag zur westf. Volkskunde, Marburg* 1954, S. 12 ff.
- 13 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5256.
- 14 ebd., Nr. 5257.
- 15 dazu: A. Rische, *Johann Heinrich Volkening, Gütersloh* 1919, passim.
- 16 W. Rahe in: *Westf. Lebensbilder, Bd. VI, Münster* 1949, S. 99 ff.; H. Rothert in: *Jahrbuch für westf. Kirchengeschichte, Bd. 31 (1930)*, S. 13
- 17 O. Wiehage, *Geschichte der Kirche zu Isselhorst*, 1950, S. 17.
- 18 L. Köchling in: *Jahrbuch für westf. Kirchengeschichte, Bd. 55/56 (1962/63)*, S. 94
- 19 K. Krummacher, *Lebensbilder von Freunden und Förderern evang. Jünglingsvereine, Elberfeld* 1882, S. 76; dazu: A. Rische (wie Anm. 15).
- 20 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5257.
- 21 J. H. Volkening, *Wahl- und Antrittspredigt in der Kirche zu Gütersloh wie auch Abschiedspredigt in der Kirche zu Schnathorst, Bielefeld* 1827.
- 22 W. Rahe in: *Jahrbuch für westf. Kirchengeschichte 38/39 (1937/38)*, S. 181 - 185.
- 23 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5257; 24 ebd.
- 25 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 0, Nr. 226.
- 26 Bd. I, Kassel o. J. (ca. 1902), S. 33 f.
- 27 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 449 (Schreiben vom 12. 6. 1845 an Konsistorium); s. auch: R. Lüpke, *Geschichte der Gemeinde Hüllhorst* 1987, S. 257 - 267.
- 28 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5257.
- 29 *Verhandlungen der Kreissynode Lübbecke (zukünftig abgekürzt: KS) 1849*, S. 9.
- 30 KS 1849, S. 10.
- 31 KS 1854, S. 10.
- 32 KS 1852, S. 10, 1853, S. 13 f., 1854, S. 11, 1955, S. 12. Dazu: *Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg, Bd. II, Bethel* 1931, S. 6 f.
- 33 Landeskirchl. Archiv Bielefeld, Bestand 2 alt, Nr. 5256.
- 34 KS 1867, S. 5.
- 35 Landeskirchl. Archiv Bielefeld (wie Anm. 25).
- 36 KS 1903, S. 4.
- 37 KS 1911, S. 9.
- 38 KS 1909, S. 10 f.
- 39 KS 1914, S. 8
- 40 KS 1915, Anlage 5.
- 41 KS 1919, S. 22.
- 42 KS 1931, S. 6, 20.
- 43 *Seit 1425 Kirchengemeinde ... (wie Anm. 6)*, S. 391 f.
- 44 ebd., S. 596, 589 ff, 592 ff.
- 45 ebd., S. 405 - 410, 603 ff.
- 46 ebd., S. 610 - 619, E. Johanning (Hg.), *75 Jahre Frauenhilfe (Tengern)*, 1989.
- 47 *Seit 1425 Kirchengemeinde ... (wie Anm. 6)*, S. 622 ff.
- 48 ebd., S. 413 ff.
- 49 *Der Gau Westfalen-Nord, hrsg. von der Gauleitung, Detmold o. J. (ca. 1939)*, S. 72, 334 f.
- 50 *Seit 1425 Kirchengemeinde ... (wie Anm. 6)*, S. 412 f.
- 51 ebd., S. 548.
- 52 ebd., S. 351, 532 ff., 540, 559, 641, 548.